

Sudetentpost



Erscheinungsort Linz
Verlagspostamt 4020 Linz
Einzelpreis S 2.50

P. b. b.

Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

Folge 14

Wien - Linz, 21. Juli 1972

18. Jahrgang

Von Gott
verlassen

Von GUSTAV PUTZ

Neues Konzept bis 7. September

Finanzministerium bereitet sich für die Verhandlungen mit der BRD vor — Einkommensgrenze soll fallen

Am 3. Juli ist der Ausschuß für Entschädigungsfragen, der beim Finanzministerium gebildet worden ist und seit etwa einem Jahre Erhebungen über die noch nicht geregelten Entschädigungsansprüche angestellt hat, zusammengetreten.

Das Finanzministerium wird bis zum 7. September ein Konzept für die Entschädigung erstellen. Dabei stehen drei Punkte auf dem Programm: eine Härteregelung, eine Stufenregelung und eine Gesamtregelung.

Bei dieser Aussprache hat sich gezeigt, daß die mühevollen Arbeiten für die Beschaffung von Zahlenunterlagen, die sich der Verband volksdeutscher Landsmannschaften hatte machen müssen, eigentlich nicht notwendig gewesen wären. Denn in den Anmeldungen der Vertriebungsschäden, die seit der Abwicklung des Kreuznacher Abkommens bei den Finanzbehörden liegen, läßt sich ohnedies der Gesamtschaden abschätzen. Dabei kommt das Finanzministerium sogar auf eine größere Gesamtsumme als der VLÖ, der zur Grundlage seiner Berechnungen die Mittelwerte der Entschädigungen in der Bundesrepublik genommen hat.

Nicht angemeldet wurden im Jahre 1961 die Schäden jener Geschädigten, die im Stichtag 1955 ein Einkommen von mehr als 72.000 S gehabt haben. Schon immer wurde gegen diese Einkommensgrenze und gegen die willkürliche Wahl eines einzigen Jahres angekämpft. Nun scheint das Finanzministerium geneigt, die Einkommensgrenze fallenzulassen.

Die wesentliche Frage, ob der Finanzminister schon in das Budget 1973 einen Teilbetrag einsetzen werde, wurde verneint. Nach dem Kreuznacher Abkommen muß aber erst Österreich den Umfang seiner Leistung auf andere Schadensgebiete als Hausrat und Betriebsinventar erweitern, ehe es in Verhandlungen über einen deutschen Beitrag eintreten kann. Allerdings ist dazu das Einsetzen eines Betrages in das Budget nicht erforderlich. Österreich kann auf Grund seines Konzeptes die Verhandlungen aufnehmen.

Es blieb einer polnischen Zeitung vorbehalten, die Tatsache ins Licht zu rücken, daß die Vertriebenen — in polnischer Ausdrucksweise schamhaft „ehemalige Umsiedler“ genannt — 24 Prozent der gläubigen und praktizierenden Katholiken in der Bundesrepublik stellen: „Praktisch ist jeder vierte Katholik ein ehemaliger Umsiedler, wobei es sich bei den Umsiedlern um ein auch in Polen bekanntes Element handelt, das in religiöser Hinsicht am aktivsten ist und religiöse Bekenntnisfragen besonders pflegt.“

So die Erkenntnis der Warschauer Kommunisten-Zeitung „Zycie Warszawy“. Nach der derzeitigen konfessionellen Gliederung in der Bundesrepublik müssen diese 24 Prozent rund sechs Millionen gläubige und praktizierende Katholiken sein, eine gewiß beachtliche Zahl, wenn man den Prozentsatz des Kirchenbesuches in den deutschen Bistümern zum Vergleich zieht.

Dem Vatikan sind die Erkenntnisse der polnischen Zeitung anscheinend nicht geläufig gewesen, als er am Vorabend des Festes der Apostel Petrus und Paulus diese sechs Millionen Katholiken und ihre Oberhirten mit der Nachricht überraschte, besser gesagt: schockierte, daß er für abgetrennte Gebiete Deutschlands in Polen eine neue kirchliche Verwaltungsordnung eingeführt und neue Bischöfe eingesetzt habe. Dies nach kurzer Benachrichtigung der deutschen Bischöfe, denen die Sorge obliegt, den sechs Millionen vertriebenen Katholiken den vatikanischen Schritt zu erklären. Eine Beratung mit den deutschen Bischöfen schien den vatikanischen Diplomaten nicht nötig. Und es gab der Kurie der Heilige Geist auch nicht ein (oder hat sie ihn, wie so oft schon in der Geschichte,

Das Echo auf römische Überraschung

Der Vatikan fand kein Wort für die Vertriebenen — Empörung in katholischen Kreisen

Das Echo auf den Entscheid des Vatikans, in den Vertriebungsgebieten in Polen eine neue kirchliche Verwaltungsordnung nach polnischen Wünschen einzurichten, wird am deutlichsten durch einen Artikel von Dr. Paulus Sladek vom Orden der Augustiner-Eremiten, Seelsorger der Ackermann-Gemeinde, im „Volksbote“ in München. Der Artikel ist betitelt: „Rom weckt Zweifel unter den Katholiken“. Der Verfasser berichtet, daß zahlreiche Telefonanrufe, Briefe, persönliche Anfragen zeigen, daß die Errichtung neuer Diözesen in den ehemals ostdeutschen Gebieten unter den Vertriebenen eine tiefe Beunruhigung, wenn nicht Verwirrung und Empörung, ausgelöst hat. Er schreibt dazu:

„Was die Vertriebenen seit den jüngsten ostpolitischen Auseinandersetzungen empört und was sie bei der vatikanischen Entscheidung über die Neuerrichtung von Diözesen für polnische Katholiken von neuem betroffenen registrieren, ist die allgemeine Gleichgültigkeit, mit der überall Politiker und öffentliche Meinung, jetzt also auch die römische Kurie, über die Vertriebung der Deutschen, jener millionenfachen Verletzung der Menschenrechte hinweggehen, als wäre dies eine längst erledigte Sache, seitdem die Vertriebenen bei der Caritas nicht mehr um ein Hemd zu betteln brauchen. Es geht aber doch nicht um Klostersuppe oder um Heimweh, sondern um das verletzte Rechtsbewußtsein von Millionen und um ein „in der Geschichte Europas einmaliges Ereignis“ (Pius XII.), durch das nicht nur Staatsgrenzen, sondern die jahrhundertalten Siedlungs- und Kulturverhältnisse Mitteleuropas gewaltsam verändert worden sind.“

„Die deutschen Vertriebenen“, sagt P. Sladek weiter, „hätten durchaus Verständnis dafür, wenn der Vatikan nach 27 Jahren den seelsorglichen Schwebezustand für 9 Millionen polnische Katholiken regeln will, um damit die ganze Kirche in Polen zu stärken. Sie können aber nicht verstehen, daß Rom bei dieser Gelegenheit die Vertriebung der Deutschen mit Schweigen übergegangen hat. Haben derartige seelsorgliche Regelungen nicht immer auch einen politischen Aspekt? Wenn der Vatikan bei einer solchen Regelung die Vertriebung der Deutschen übergeht, so muß dies in Polen wie auch sonst in der Welt in dem Sinn verstanden werden, als ob damit Rom den durch die gewaltsame Vertriebung der Deutschen geschaffenen Unrechtszustand mit seiner moralischen Autorität sanktioniert. Hat das Schlagwort von der „normativen Kraft des Faktischen“, das nur mühsam seine Identität mit dem falschen Grundsatz, daß Macht vor Recht gehe, verbergen kann, auch das Denken des Vatikans infiziert?“

Was sollen die Erklärungen bei der Römischen Bischofssynode, daß die Kirche überall der Anwalt der Schwachen und Ausgebeuteten sein müßte, was hilft der Appell des Papstes zum Weltfriedenstag: „Willst du den Frieden, schaffe Gerechtigkeit!“, wenn kirchliche Maßnahmen in ihrer psychologischen und politischen Auswirkung nur als die von Moskau laut geforderte „Anerkennung der Realitäten“, also der bestehenden Machtverhältnisse, verstanden werden, ohne daß berücksichtigt wird, ob diese auf Recht oder Unrecht aufgebaut worden sind.

Ihrer Sendung entsprechend soll die Kirche das Gewissen der Welt sein. Ihre moralische Glaubwürdigkeit hängt aber nicht davon ab, daß sie die christlichen Glaubensgeheimnisse gegen den Rationalismus unserer Zeit, sondern daß sie die Grund- und Freiheitsrechte des Menschen gegen die Ungerechtigkeit der Mächtigen dieser Welt verteidigt.

Die Vertriebenen anerkennen durchaus die berechnete Hirtensorge des Heiligen Vaters für die polnischen Katholiken. Mußte aber die Hirtensorge des Vaters der ganzen Christenheit nicht auch den in Oberschlesien zurückgebliebenen Deutschen gelten, denen das Grundrecht der muttersprachlichen Seelsorge verweigert wird? Das Schweigen des Papstes zu dieser seelsorglichen Not ist um so schmerzlicher, als anscheinend polnische Bischöfe und Priester gegen die gewaltsamen Entnationalisierungsbestre-

bungen des Staates nichts tun oder sie sogar selber fördern.

Die Vertriebenen sind den deutschen Bischöfen, insbesondere Kardinal Döpfner und Bischof Janssen, dafür dankbar, daß sie in ihrer Stellungnahme zu den römischen Maßnahmen nicht nur auf das Unrecht der Vertriebung hingewiesen, sondern auch die Notwendigkeit einer außerordentlichen seelsorglichen Betreuung der Vertriebenen bekräftigt haben.

Prag bietet neue Lösung an

Nach dem Scheitern der Gespräche von Ende Juni über die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei und nachdem die deutsche Regierung Neuwahlen für den Spätherbst angekündigt hatte, startet die CSSR einen neuen Versuch, um noch mit der Regierung Brandt-Scheel einen Vertrag unter Dach und Fach zu bringen.

Das Parteiorgan „Rude Pravo“ hob am 8. Juli die Bereitschaft der Prager Regierung hervor, unverzüglich die Verhandlungen mit der Bundesregierung fortzusetzen. Das Parteiorgan betont ausdrücklich, es halte eine Einigung mit Bonn noch vor den Bundestagswahlen für möglich. Prag sei zu Zugeständnissen bereit. Um der deutschen Regierung die Furcht vor Benachteiligung der Sudetendeutschen zu nehmen, wenn das Münchner Abkommen als ungültig von Anfang an erklärt würde, ist Prag nach Darlegungen des KP-Organs bereit, die notwendigen Garantien zu geben. Als „unbegründet und absurd“ bezeichnet das Sprachrohr der tschechoslowakischen KP Gerüchte über geplante Strafverfolgungen von Sudetendeutschen durch die Justizbehörden der CSSR.

Brandt bleibt ungerührt

Seine Antwort auf den Brief der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hat Bundeskanzler Willy Brandt in einem Schreiben im Zusammenhang mit seiner Äußerung in Wien, das Münchner Abkommen sei „zutiefst ungerecht gewesen“ an die geschichtlichen Voraussetzungen dieses Abkommens erinnert. Die „Sudetentpost“ hat diesen Brief in der Folge 12 veröffentlicht. Der Bundeskanzler wurde darauf hingewiesen, daß man in erster Linie das Diktat von Saint-Germain als zutiefst ungerecht bezeichnen müsse, denn durch dieses und durch die nachfolgende Behandlung der Deutschen in der Tschechoslowakei wurde erst jene Situation geschaffen, aus der die Großmächte Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland (als Unterzeichner des Vertrages von Saint-Germain) sich im Jahre 1938 veranlaßt sahen, die Gebietsabtrennung von der Tschechoslowakei zu fordern.

Aus dem Bundeskanzleramt in Bonn ist nun die Antwort an den Bundesobermann Dr. Schembera eingetroffen. Sie ist von Ministerialdirigent Dr. Per Fischer verfaßt und hat folgenden Wortlaut.

„Sehr geehrter Herr Dr. Schembera, der Herr Bundeskanzler hat mich gebeten, ihr Schreiben vom 16. Juni 1972 zu beantworten, in dem Sie zur Wertung des Münchner Abkommens und des Vertrages von Saint-Germain Stellung nehmen. Die Geschichte des schwierigen Verhältnisses der beiden Völker im böhmisch-mährischen Raum ist hier wohl bekannt. Allerdings steht jetzt die Frage, ob Saint-Germain ungerecht war, nicht zur Diskussion. Daß der

Sie sind aber darüber bitter enttäuscht, daß die römische Entscheidung ihre besondere pastorale Situation unberücksichtigt läßt. Diesen Eindruck kann auch die Ernennung der Kapitellvikare von Ermland und Schneidemühl zu Apostolischen Visitatoren nicht auslöschen, weil die 1 1/2 Millionen vertriebenen Deutschen aus der Breslauer Erzdiözese mit ihren mehr als 1200 Priestern durch dieses Dekret wie eine Herde ohne Hirt sich selbst überlassen bleiben.“

Über die fünfte Runde der Gespräche habe die deutsche Presse absichtlich verzerrte Darstellungen gebracht. Die CSSR-Delegation habe eindeutig festgestellt, daß der Status der Sudetendeutschen unverändert bleiben werde. Sie würden Ausländer bleiben. Individuelle Rechtsakte wie Trauscheine und Sterbeurkunden würden selbstverständlich ihre Gültigkeit behalten. Die Prager Delegation sei bereit gewesen, der deutschen Seite in diesen und anderen Fragen auf halbem Wege entgegenzukommen, sie habe sogar die deutsche Seite aufgefordert, ihre Forderungen in einem Dokument zu formulieren.

„Rude Pravo“ bemerkt, daß niemand die Gültigkeit der gegenwärtigen Grenzen zwischen der CSSR und der Bundesrepublik angezweifelt habe. Aber bei der Normalisierung der Beziehungen führe kein Weg am Münchner Abkommen vorbei. Die deutsche Delegation sei auf den tschechoslowakischen Vorschlag nicht eingegangen. „Rude Pravo“ macht dafür die Sudetendeutsche Landsmannschaft und einige einflussreiche CDU/CSU-Politiker verantwortlich, unter deren Druck die Bundesregierung stehe.

Vertrag von München seinerseits keine gerechte Lösung der Probleme darstellte, ist unbezweifelbar. Wichtiger als die Erörterung solcher Punkte ist jedoch heute die Frage, wie die Bundesrepublik Deutschland zu einem geordneten und entspanntem Zusammenleben mit den Völkern Ostmitteleuropas gelangen.

Diesem Vorhaben diene der Vertrag mit der Volksrepublik Polen. Die Bundesrepublik Deutschland ist bemüht, mit der CSSR zu einem entsprechenden Vertrag zu gelangen.“

So kann man es auch machen: man kann einfach die Geschichte dort, wo sie dem eigenen Volk Unrecht angetan hat, nicht zur Kenntnis nehmen, dort aber, wo ihm Unrecht vorgeworfen wird, in diese Unrechtsbeschuldigung einstimmen. Zu einer derartigen Haltung würde sich kaum ein anderer Staatsmann des Westens, und schon gar nicht einer des Ostens verstehen. Das ist „neue deutsche Art“.

Die sozialdemokratischen Freunde aus dem Sudetenland hielten jetzt eben in Ulm eine internationale Freundschaftstagung der Seliger-Gemeinde. Mit ihnen wissen sich die Sudetendeutschen Österreichs einig in der Beurteilung des Münchner Abkommens. Diese ist in der Festnummer der „Brücke“ zum Ulmer Treffen wieder klar herausgearbeitet worden. Bundeskanzler Brandt, der diesen Sozialdemokraten ein Grußschreiben geschickt hat, ist ungerührt von solchen Feststellungen und will es offenbar bleiben, wie sein Brief beweist.

Die nächste Folge unserer Zeitung wird mit dem Datum vom 11. August erscheinen. Für diese Ausgabe werden die Berichte bis spätestens Montag, den 7. August erbeten. Redaktion und Verwaltung der „Sudetentpost“ sind dann wegen Urlaubs vom 11. August bis zum 3. September geschlossen.

nicht gehört oder nicht hören wollen), in seine Verlautbarung auch ein Wörtchen einzustreuen, das bei den vertriebenen Katholiken Sinn und Verständnis für die Neuordnung hätte erwecken können. Rom muß in dieser Stunde von Gott verlassen gewesen sein. Wie es überhaupt, so oft sich die Kirche in weltliche Ordnungen einmengt, am Beistand Gottes gefehlt hat, sonst stünde die Kirche, die sich Kirche Gottes nennt, heute anders da.

Vor Jahresfrist haben die polnischen Hirten das Danaergeschenk des Staates angenommen, das ihnen der Staat ganz gewiß nicht aus kirchen- und religionsfreundlicher Gesinnung gemacht hat: die Überschreibung der geraubten Kirchengebäude in kirchlichen Besitz. Es hat sie dabei das Gewissen nicht gedrückt, daß — um zunächst einmal im katholischen Bereich zu bleiben — die rechtlich eingesetzten deutschen Pfarrer und Ordensoberen durch einen Akt der Gewalt von ihren Pfarren und Kirchen vertrieben worden sind. (Anathema sit, sagt das Kirchenrecht: es sei verflucht!) Es hat auch der Vatikan nicht vor dieser Wegnahme von Rechten gewarnt. Noch viel weniger haben sich polnische Bischöfe und römische Kurie daran gestoßen, daß auch nichtkatholische Kirchen und Pfarrhäuser ihnen überantwortet worden sind — Teile des heutigen Westpolen waren ja überwiegend evangelisch.

Damals ist aber wenigstens auf dem Papier — im Päpstlichen Jahrbuch — der Anschein aufrechterhalten worden, als gehörten die abgetrennten Bistümer noch zu „Germanien“ und es gab sogar auf deutschem Gebiet Vizekapitulare für die Diözese Ermland und die Freie Prälaten Schneidemühl. Denn die Kurie hatte sich immer auf den Standpunkt gestellt, daß sie Verwaltungsänderungen in ihrem Bereich erst auf Grund von Friedensverträgen vornehmen könne. Ja, als es nach der in Saint-Germain diktierten Abtrennung von Südtirol darum ging, für die österreichischen Anteile der Südtiroler Diözese Brixen einen neuen kirchlichen Verwaltungsbereich einzurichten, hielt Rom noch immer an der Fiktion fest, daß Tirol und Vorarlberg zur nunmehr im italienischen Staatsgebiet liegenden Diözese Brixen gehören und be-

stellte lediglich einen Administrator. Dasselbe galt für die 1919 Österreich zugesprochenen Teile Westungarns. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde dort ein eigenes Bistum errichtet, bis dahin behalt man sich mit einer Apostolischen Administration.

Nach ausdrücklicher und einstimmiger Willenserklärung des deutschen Bundestages ist der Normalisierungsvertrag zwischen Bonn und Warschau noch keine endgültige Aussage über die Grenzziehung. Dennoch sieht die Kurie den Vertrag als einen Friedensvertrag an und zieht sich für sich die Konsequenzen.

Man mag es vatikanischen Diplomaten zugute halten, daß sie dem Katholizismus in Polen durch ihren Akt sein Verhältnis zum Staat erleichtert haben — vielleicht, denn man kennt die Wechselbäder, denen die Kirchen in kommunistischen Ländern unterworfen werden. Vielleicht dient den Herren Polens die Anerkennung durch den Vatikan nur dazu, nunmehr, da ihr Weizen in die Scheuer gebracht ist, die Zügel wieder fester anzuziehen. Das ist ein Unsicherheitsfaktor. Aber ein sicherer Faktor ist, daß die sechs Millionen Vertriebenen unter den deutschen Katholiken — und alle, die mit ihnen das Unrecht der Vertreibung erleiden mußten und auch alle, die mit ihnen fühlen, es nunmehr schwer haben, an ihre Kirche als Wahrerin des Rechtes zu glauben. An ihre Seelen und an ihre Seelsorger hat Rom nicht gedacht, ihre Oberhirten hat es brüskiert.

Die eingangs erwähnte polnische Zeitung hatte so unrecht nicht, wenn sie schreibt, der von der neuen Ostpolitik in der öffentlichen Meinung Westdeutschlands erzielte „Durchbruch“ habe nun auch die katholische Kirche erfaßt, die „in einem hohen Maße den Laisierungsprozessen und dem Materialismus der Bürger des reichsten Landes in Europa unterlegen ist“. Wenn dies kein Kompliment für den wohlstandsbesseren deutschen Bürger ist, so ist es erst recht keines für die Kirche, der Christus gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Tschechische Kritik an Kreisky

Wie schlecht Österreich zur Zeit bei der Tschechoslowakei steht, das zeigen nicht nur die Schikanen gegen österreichische Sportler an der Grenze, sondern auch der unfreundliche Ton der tschechischen Presse gegenüber unserem Lande.

Neuestens ist Bundeskanzler Kreisky in die Schußlinie geraten, weil er angeregt hatte, auch die Nahostfrage auf die Tagesordnung einer europäischen Sicherheitskonferenz zu setzen. Dieser Vorschlag ist aber bisher auf wenig Gegenliebe gestoßen. Der französische Außenminister Schumann hat bei seinem Wiener Besuch ablehnend reagiert, auch Frau Golda Meir soll der Initiative Kreiskys ablehnend gegenüberstehen.

Die Prager Parteizeitung „Rude Pravy“ ist ebenfalls gegen Kreiskys Vorschlag. Sie gebraucht dabei aber ungewöhnlich scharfe Formulierungen. Kreisky, so wirft ihm das Blatt vor, wolle nur versuchen, die Konferenz von ihrer Hauptaufgabe abzulenken.

Waldheim hatte Erfolg

Über den Generalsekretär der UNO, Dr. Waldheim, haben Vertreter Nord-Koreas in Wien Vorschläge über eine Normalisierung an Südkorea gemacht. Verhältnismäßig rasch wurden dann zwischen den beiden Staaten Verhandlungen aufgenommen. Die Unterhändler sind übereingekommen, zwischen den Hauptstädten Seoul und Pjöngjang einen „heißen Draht“ einzurichten. Die Verbindung soll dazu dienen, unerwartete militärische Zwischenfälle zu verhindern. Beide Teile wollen einen Ausschub bilden, der die Möglichkeiten zu gegenseitigen Beziehungen prüfen soll. Nordkorea und Südkorea bekennen sich gemeinsam zum Ziel, die Wiedervereinigung mit friedlichen Mitteln ohne Einmischung dritter zu erreichen.

Einen ähnlichen Erfolg möchte man der Unterredung wünschen, die Waldheim in Genf mit dem Außenminister der DDR Winzer gehabt hat... Die Unterredung war inoffiziell und hat daher nicht im Gebäude der UNO stattgefunden, sondern in einem Hotel. Winzer hat Waldheim ein Schriftstück überreicht, das sich auf die Aufnahme seines Staates in die UNO bezog.

In der SPD geht es drunter und drüber

Rücktritt Schillers und seines Staatssekretärs — Eseltritt von Wehner — Leber treibt einen alten Genossen aus der SPD

In der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, die am 5. Dezember die Wähler um ihr Vertrauen für eine neue Gesetzgebungsperiode bitten will, geht es augenblicklich drunter und drüber. Der Parteivorsitzende und Bundeskanzler Brandt hatte ein dickes Paket von Sorgen in den Urlaub nach Norwegen mitzunehmen.

Zunächst stieß Wirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller die Tür auf und ließ die Öffentlichkeit zum Zeugen der Zwistigkeiten innerhalb der Regierung werden. Er trat von seinem Posten zurück, nachdem gegen seinen Rat die Regierung eine Devisenbewirtschaftung eingeführt hatte, die sich schon jetzt als ziemlich unwirksam herausgestellt hat. Er hinterließ dem Bundeskanzler einen fünf Seiten langen Brief, dessen Inhalt noch nicht voll zur Kenntnis der Öffentlichkeit gekommen ist. Das Paradeferd der SPD im Wahlkampf von 1969, Schiller, hatte für einen Rücktritt zwei Gruppen von Gründen: erstens, daß die Partei in wirtschaftlichen Dingen vom Godesberger Programm abgewichen ist, und zweitens, daß sich in ihr immer stärker radikale Kräfte durchsetzen. Es wird auch nicht an Vorwürfen an Brandt gemangelt haben, daß er nicht mehr in der Lage ist, die Regierungsmannschaft zusammenzuhalten und die Fachminister in ihrem Arbeitsbereich zu schützen.

Altsozialdemokraten wissen offenbar die Wirkungen des Rücktrittes von Schiller abzuschätzen und so bemühte sich der Ministerpräsident des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, Kuhn, darum, dem Mann Brücken zu bauen. Er offerierte ihm einen sicheren Platz auf seiner Landesliste. Alt-kommunisten vom Schlage Wehners reagierten allerdings anders. Wie es die Art des Fraktionsvizechefs Wehner ist, streute er sofort Mist über den abtretenden Ministerkollegen und unterstellte ihm, er habe nur deswegen sein Ministeramt zurückgelegt, weil ihm ein neues Mandat und ein Ministerposten in der nächsten Regierung nicht sicher zugesagt worden sei.

Hier mußte allerdings Brandt eingreifen und eine Art Ehrenerklärung für Schiller abgeben lassen. Vielleicht hätte er sich nicht einmal dazu verstanden, wäre ihm nicht das Echo bekanntgeworden, das der Rücktritt Schillers in der EWG hervorgerufen hat. Daß gerade in einem Zeitpunkt, wo die EWG ein Höchstmaß an Geschlossenheit beweisen muß, eingeweihte Leute ausgewechselt werden, empfindet man als eine Schwächung der EWG. Mit Schiller ist nämlich auch sein Staatssekretär Schellhorn gegangen, der in der Wirtschaftsgemeinschaft als Präsident des Komitees für mittelfristige Wirtschaftspolitik beträchtliches Ansehen besaß.

Zum Nachfolger Schillers bestellte Brandt den

bisherigen Verteidigungsminister Helmut Schmidt, an dessen Stelle Georg Leber zum Chef der Militärs aufrückte. Dessen erste Tat war es, dem Staatssekretär (und obersten Beamten in diesem Ministerium) Wessel ohne Vorwarnung sein Pensionsdekret in die Hand zu drücken — einem 50jährigen Mann, altem Sozialdemokraten und bei Zivilisten und Uniformträgern im Hause gleich beliebt. Eine Begründung gab Leber nicht.

Die Reaktion des gefeuerten Staatssekretärs: er trat aus der Partei aus, deren Mitgliedsbuch er seit 27 Jahren besessen hatte, und gab ihr zugleich zwei Ohrfeigen, deren Schall im kommenden Wahlkampf noch lange nachklingen wird: erstens sei die Partei nicht mehr die, der er vor 27 Jahren beigetreten sei, denn sie habe einen Linksruck vollzogen, und zweitens habe er schon lange Zeit Bedenken gegen die Methode der Ostpolitik, die er als hektisch (fiebrig), euphorisch (stimmungsberauscht), optimistisch (überzuversichtlich) und dilettantisch (stümperhaft) diagnostizierte.

Zu einer solchen Diagnose besteht sichtlich begründeter Anlaß, was man allein aus der Reaktion beurteilen kann, die ausländische Vertragspartner auf den innerpolitischen Schwächestand der Bonner Regierungspartei erkennen lassen. Ganz deutlich wurde sie sichtbar in einer Rede des DDR-Außenministers Winzer. Dieser machte sich in einer Rede öffentlich über die Diplomatie der Bundesrepublik lustig, die versuchen will, durch allerhand Formeln und Formalismen die Tatsache zu verschleiern, daß sie den Weg zur Anerkennung der DDR schon in den Verträgen mit Moskau und Warschau und über Berlin betreten hat. Die Bonner Politiker möchten gern um die formelle Anerkennung und um die damit verbundene Aufnahme diplomatischer Beziehungen herumkommen. Sie möchten — der außenpolitische Berater der SPD-Bundestagsfraktion, Selbmann, verriet so etwas — statt Botschafter nur „Bevollmächtigte“ ernennen. Sie möchten weiter an einem sogenannten Generalvertrag stricken, der das Wunder vollbringen soll, die DDR als gleichberechtigten Staat anzuerkennen, aber doch die Einheit der Nation, (weil sie nun eben im deutschen Grundgesetz steht) aufrechterhält. Um das der Gegenseite schmackhaft zu machen, möchte man — laut Selbmann — schon jetzt die Barrieren für die Aufnahme der DDR in die Unterorganisationen der UNO wegräumen. Winzer kehrte diese Überlegungen mit der Bemerkung vom Tisch, es gehe um die Anerkennung und nicht um den Titel von „Gesandten“.

Aus der Schwäche der SPD zieht die kleinere Regierungspartei, die FDP, die Hoffnung, einiges

Deutscher Bischof getäuscht

Sehr enttäuscht zeigte sich der Bischof Jansen von Hildesheim, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge. In einem Gespräch mit dem „Volksbote“ bekannte er, daß die Neuregelung — erst recht in einem solchen Umfang — für ihn überraschend komme. Bei einer Rücksprache, die er erst vor kurzer Zeit in Rom mit den Erzbischöfen Casaroli und Benelli gehabt hat, sei ihm ausdrücklich gesagt worden, Entscheidungen würden nur behutsam und nicht übereilt getroffen. Es würden alle Verträge und die im Deutschen Bundestag getroffene Entscheidung auf ihren völkerrechtlichen Wert hin geprüft werden. Entscheidungen würden nicht getroffen ohne Absprache mit den deutschen Bischöfen.

Er habe ein Memorandum überreicht und darin besonders darauf hingewiesen, daß bei einer Entscheidung vor allem die Vertreibung der Deutschen von damals als Unrecht bezeichnet wie auch die Vertreibung überhaupt als Mittel der Politik ausgeklammert und verurteilt werden müßte, ferner, daß den vertriebenen Deutschen in den besetzten Gebieten eine deutschsprachige Seelsorge in Verkündigung, Liturgie und Sakramentspendung gewährt werden muß, und daß von den Vertriebenen in den Diözesen Westens eine noch intensivere Seelsorge und größere Berücksichtigung im kirchlichen und kulturellen Leben zuteil werden muß. Er habe auch auf das geltende Reichskonkordat verwiesen und auf die Folgen für den Fall, daß es unbeachtet bliebe.

Der Bischof sagte, daß er von der Entscheidung erst einen Tag vorher unterrichtet wurde. Er hätte eine solche Verständigung wenigstens für die Bischofskonferenz erwartet, die aber auch nur kurzfristig informiert wurde. Nun müsse man mit einer starken Resignation unter den Heimatvertriebenen rechnen. Sie haben eben das Empfinden, daß jetzt erst die Heimat endgültig verloren worden ist. Wenn wenigstens bald sichtbar würde, daß man die alte Heimat besuchen kann, ohne große Schikanen. Wenn wenigstens die Möglichkeit einer Rückkehr sichtbar würde, wenn auch nur für wenige, die rück-

kehren wollen! Der Bischof bezeichnete die Entscheidung als überaus belastend für den seelsorglichen Dienst.

Harte Kritik katholischer Vertriebener

Die Präsidien der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenen-Organisationen (Clemens Riedel und Peter Paul Nahm) sprechen in einer Erklärung aus, daß mit der eiligen, vor der Klärung noch offenen Fragen getroffenen Entscheidung der HI. Stuhl eine besondere Verantwortung für die deutsche Minderheit in den Vertreibungsgebieten übernommen hat, und finden es schmerzlich, daß das Unrecht der Vertreibung keine Erwähnung gefunden hat. Der Bundesvorstand der Oberschlesier sagt, die Entscheidung stürze die Vertriebenen in große Gewissenskonflikte. Die 800.000 deutschen Katholiken, die noch in Oberschlesien leben, wer-

43 Jahre Klavierhaus Kreuzer
Große Auswahl an erstklassigen Markenklavieren neu und gebraucht.
Joka-Fachgeschäft
Sämtliche Joka-Modelle raschest lieferbar.
Klagenfurt, Kardinalplatz 1, Ruf 62 3 60.
Günstige Rabatte!

den in noch tiefere Hoffnungslosigkeit getrieben. Die Landsmannschaft der Schlesier bezeichnet die Entscheidung als verantwortungslos, undemokratisch und in Widerspruch zur bisherigen Gewohnheit des Vatikans. Sie ist ein Beweis dafür, daß sich selbst der Vatikan bereit erklärt, Macht vor Recht ergehen zu lassen. Er habe damit seine Fehlbarkeit auf dem Gebiet der Politik bewiesen. Auch in einer langen Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz nennt man die Entscheidung schmerzlich, bittet aber die Vertriebenen um Verständnis für die aus pastoralen Gründen getroffene Entscheidung. Sie bittet die polnischen Bischöfe, sich der deutschen Katholiken in ihrem Gebiet anzunehmen.

DDR-Gebot für Heinemann

Bundespräsident Heinemann hat sich drei Tage lang in Berlin aufgehalten. In dieser Zeit hat er auch das Präsidium des Bundes der Mitteldeutschen empfangen. Dafür wird er von der DDR-Zeitung „Neues Deutschland“ gerügt. Sein Auftreten in Berlin werde von derartigen revanchistischen Verbänden als Begünstigung ihrer Tätigkeit in West-Berlin gewertet, die eine Belastung für die Entspannung und Normalisierung der Bemühungen sei. In einem Aufwaschen wird das glatte Verbot einer solchen Tätigkeit in Berlin gefordert, weil sie dem Viermächteabkommen widerspreche.

Aus dem Präsidialamt in Bonn kam eine saftige Antwort: Heinemann wisse sehr genau,

von dem Stimmenmaterial, das Schiller im Jahre 1969 der SPD zugeführt hatte, abräumen zu können. FDP-Politiker wiegen sich in der Hoffnung, nach dem 5. Dezember in einer neuen Regierung mehr Ministerien als bisher zu bekommen. Den Versuch haben sie schon nach dem Rücktritt Schillers gemacht. Sie glauben fest daran, daß Innenminister Genscher das Finanzministerium bekommen würde. Diese Rechnung scheiterte am Widerstand Helmut Schmidts, der das ganze Erbe Schillers haben wollte.

Daß er dies bei Brandt durchsetzte, deuten politische Kommentatoren als Schwäche Brandts. Vielleicht haben sich Wehner, der den linken Flügel der Partei personifiziert, und Schmidt, der zum rechten Flügel gerechnet wird, schon ausgerechnet, daß mit dem immer schwächer werdenden Brandt nicht mehr viel Staat zu machen ist. Versagt er im kommenden Wahlkampf als „Vaterfigur“ und „Friedenskanzler“, dann könnte Schmidt als starker Mann in den Vordergrund geschoben werden. Den Jusos wird seine forschende Art nicht mißfallen. Und den Sprung von rechts nach links hat er ja schon vollzogen, als er sich ausschlaggebend am Sturz des „rechten“ Idols der SPD, seines Universitätslehrers Karl Schmid, beteiligte.

GP-Kommentare

Sie haben es geschafft

Daß sie es schaffen würden, daran bestand nie ein Zweifel. Die Rede ist von den Politikern, die Populäre Neueinführung so zu gestalten, daß für die Betroffenen nach Steuerabzug nicht weniger heraussehen würde als vorher.

Das ist voll gelungen. Je nach Alter werden die Abgeordneten etliche Tausend Schilling mehr auf die Hand bekommen, die Minister aber gleich um gute Zehntausend.

Es wird Leute geben, die es ihnen nicht vergönnen. Aber es gibt noch mehr Leute, die schon lange erkannt haben, dagegen läßt sich nichts machen, daß sich einer, der die Möglichkeit hat, sein Gehalt aufbessert. Den Brotgeber — uns Steuerzahler — haben sie nicht fragen müssen. Denn sie sind ja nach der Verfassung unsere Beauftragten — ohne an unseren Auftrag gebunden zu sein. Daher hat uns, als wir beim letzten Mal den Stimmzettel abgaben, keiner vorher gefragt: Werden Sie damit einverstanden sein, daß mir mehr gezahlt wird?

Die Demokratie ist wirklich ein schönes System — für diejenigen, die sie begünstigt.

Die ganze Sache hatte nur eine unschöne Seite. Daß nämlich nachher keiner die Vater-schaft für den grandiosen Einfall übernehmen will. Der Bundeskanzler schiebt es süffisant auf die Abgeordneten, und die Abgeordneten sagen erbst, daß er es ihnen eingebracht hat.

Der Ausgleich

Die Steuerzahler sind indessen nicht ohne Ausgleich geblieben. Auch für sie wurde eine Steigerung sichtbar, just um dieselbe Zeit, als die Bezüge der Politiker angehoben wurden.

Da erlöhnen nämlich die Österreicher von einem neuen Rekord, den sie erreicht haben: zum erstenmal ist die Indexmarke auf den phänomenalen Stand von 6,4 Prozent hinaufgestiegen. Das heißt, daß seit dem Juni des Vorjahres dem österreichischen Verbraucher der Brotkorb um diese Höhenmarke entfernt wurde.

Pensionisten haben am 1. Jänner 1972 eine Aufbesserung um 7,4 Prozent bekommen. Nach Abzug der erhöhten Krankenkassen- und Lohnsteuerbeträge sind davon — wir haben es schon einmal ausgerechnet — für einen mittleren Rentner 6,1 Prozent übriggeblieben. Diese Höhenmarke ist schon weggeschwemmt, ein Ansteigen des Hochwasserstandes ist avisiert, die Regierung hat bereits die entsprechenden Maßnahmen eingeleitet.

50 gleich 30

Im Fernsehen wurde uns vorgerechnet, daß vor 15 Jahren 30 S genau so viel wert gewesen sind wie heute 50. Das sagt man, um zu begründen, daß das Fernsehen ab 1. Jänner kommenden Jahres nicht mehr 50 S kosten soll, sondern 95 S. Das ist auch nicht ganz richtig, denn um die 95 S bekommt man nicht bloß das Fernsehen, sondern auch noch den Hörfunk mit drei Programmen dazu. Gerd Bacher kommt mir vor wie ein Marktausrufer aus der Jugend: eine Uhrkette, einen Notizblock — und noch zwei Bleistifte dazu, einen Radiergummi drauf und noch zwei linierte Hefte! — für das alles zog er uns nur ein Fünferl aus der Tasche und wir fühlten uns, als hätten wir einen brillanten Einkauf gemacht. Herrn Bachers Fernsehprogramme möchte ich nicht unter die Lupe nehmen, ob sie ein Fünferl wert sind; wenn's um „Wünsch dir was“ ginge, hätte ich ganz andere Vorstellungen als solche gelöst armen Darbietungen, bei denen nur das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen wird. Ich möchte mich nur mit dem Verhältnis 30 : 50 befassen.

Wenn man heute 50 S für das hinlegen muß, was vor 15 Jahren noch 30 S gekostet hat, so müßte eigentlich heute zu den 30 S noch 66,33 Prozent hinzugelegt werden, daß sie wieder 50 werden. Es müßten also die Einkommen — um nur den Standard zu halten — um zwei Drittel hinaufgesetzt worden sein.

Da soll nun jeder seine Gehaltszettel aus jener Zeit herausuchen und mit seinem heutigen Einkommen vergleichen, um zu sehen, ob er wirklich auf seinem Standard geblieben ist.

Man kann es auch anders sagen: diejenigen, die die Tarife und Preise festsetzen, sollten erst einmal rechnen, was sich unsere Leute auf Grund ihres Einkommens eigentlich leisten können. Und dann erst sollen sie den Griff in die Tasche wagen.

Ich bin überzeugt, man würde dann um weniger Geld auch ein anständiges Programm herstellen.

Wenn man dazu die Fähigkeit hat.

In Polen: Deutsche, in Deutschland: Polen

Dieser Artikel aus der exilpolnischen Zeitschrift „Kultura“, die in Paris erscheint, befaßt sich mit dem Schicksal jener Polen, die in dem Gebiet leben, das früher zu Deutschland gehörte. Es sind dies die Oberschlesier, die Kaschuben in Westpreußen und Nordostpommern und die Masuren in Ostpreußen. Sie sprachen polnisch, kaschubisch oder den masurischen Dialekt der slawischen Sprache, beherrschten aber zum großen Teil auch die deutsche Sprache. Mit ihnen hat es das Schicksal, als ihre Heimat von Deutschland abgetrennt und Polen zugeschlagen wurde, besonders schlecht gemeint. Darüber schreibt der polnische Autor K. Zielenogorski, der diese Volksgruppen unter dem Begriff „Autochthonen“, zusammenfaßt.

„In nahezu völliger Stille vollzieht sich das Drama einer der bedeutendsten Emigrationsbewegungen in Polen — die Ausreise der Autochthonen in die Bundesrepublik Deutschland. Wenn sich dann und wann in diesem Zusammenhang eine Stimme in der Öffentlichkeit vernehmen läßt, so ist es eine Verwünschung etwa im Stil „Autos möchten sie haben!... Niemand kennt die genaue Zahl der Masuren, Schlesier und Kaschuben, die Polen in Richtung Bundesrepublik verlassen bzw. zu verlassen wünschen. In jedem Fall sind es mindestens Zehntausende von Bauern, Bergarbeitern, Ingenieuren. Sie haben sich entschlossen, das Land zu verlassen, in dem sie seit ihrer Geburt leben, wo ihre Großväter und Urgroßväter schon zu Hause waren. Es emigrieren Menschen, die sich einst als Polen fühlten, als ihre Heimat in deutsches Staatsgebiet übernommen wurde und als das Bekenntnis zum Polentum mit Diskriminierungen oder gar Verfolgungen verbunden war. Es reisen mit ihrem Grund und Boden verbundene Bauern aus im vollen Bewußtsein dessen, daß sie in der Bundesrepublik Landarbeiter bei deutschen Bauern sein werden...“

Das Drama der Autochthonen-Abwanderung nach dem Westen birgt einen schweren Vorwurf an die Adresse der Regierung Volkspolens in sich. Es verdient an dieser Stelle festgehalten zu werden, daß die schöpferische Umsetzung der Theorien des Marxismus-Leninismus im Bereiche der Völkerwanderungen bisher nur eine schwache Widerspiegelung in der Literatur gefunden hat. Dabei handelt es sich um ein sehr komplexes Thema. Die ungewöhnlichsten, fruchtbarsten Ergebnisse dieser Wanderungen sind allerdings in der Sowjetunion, im Vaterland des internationalen Proletariats, zu verzeichnen, wo das Kapitel der Völkerwanderungen nahe bei den Konzentrationslagern liegt... Unter den Ländern, deren Schicksal nach Kriegsende in die Abhängigkeit von der UdSSR geriet war Volkspolen derjenige Staat, der die Praxis der Umsiedlung größerer Volksmassen im weitesten Ausmaß übernahm. (Es folgt eine Schilderung der „Verpflanzung“ ostpolnischer Bevölkerungsteile aus den an die Sowjetunion gefallenen Gebieten, weiterhin der zwangsweisen Umsiedlung der Lemken, eines Volksstammes in den Beskiden, und der freiwilligen Auswanderung einiger Zehntausend Juden)... Beim gegenwärtigen Exodus, der die Masuren, Kaschuben und Schlesier umfaßt, handelt es sich um die humanitäre aller in der sozialistischen Welt denkbaren Umsiedlungsformen. Erfolgt doch diese Aussiedlung auf freiwilliger Basis ohne administrative Begleitmusik — gleichzeitig aber stellt sie die schwerste Anklage des Systems dar, die überhaupt denkbar ist. Die Tragödie der zurückliegenden „Wanderungen“ beruhte weniger in der Form, in der sie durchgeführt wurden, sondern auf der Tatsache, daß die Menschen ausgetrieben wurden. Die allen bekannte, ins Auge springende Brutalität jener Vorgänge ließ zunächst die tragischen Auswirkungen selbst in den Hintergrund treten...

Und heute? Zunächst haben wir uns die Frage zu stellen: Warum überhaupt? Warum reichen Zehntausende, möglicherweise sogar Hunderttausende von Menschen hartnäckig ihre Ausreisegesuche bei den polnischen Behörden ein? Des Rätsels Lösung haben wir auf verschiedenen Ebenen zu suchen. Der Gründe gibt es viele. Eine der Ursachen liegt in der allgemeinen Gefängnis-Psychose, in der die gesamte Bevölkerung lebt. Es gehört zu den völlig natürlichen Reaktionen, daß ein eingeschlossener Mensch in die Freiheit strebt: Die beschränkte Bewegungsfreiheit weckte bei sehr vielen Polen schon längst den Wunsch zur Ausreise in Länder, die durch eine geringere Zahl von Einschränkungen und

Verboten gekennzeichnet sind. Besonders stark ist dieses Motiv bei den Masuren, Kaschuben und Schlesiern zu finden. Gibt es doch unter ihnen eine Vielzahl von familiären Beziehungen zu Bürgern der Bundesrepublik Deutschland. Nahezu jede Familie hat im Westen nahe Verwandte... Diese können von Zeit zu Zeit, unter Opferung eines entsprechenden Devisenbetrages, ihre Verwandten in Polen besuchen. Umgekehrt jedoch ist dies nur in Ausnahmefällen möglich. Es treffen also alle zwei, drei Jahre die Verwandten mit Geschenken aller Art in Polen ein, sie erzählen von ihren Erfolgen, ihren Reisen — und man wird unwillkürlich an Gefängnisbesuche erinnert: bei den Eingeschlossenen wächst bei jedem Besuch die Sehnsucht nach Freiheit.

Ein anderer Grund ist das Gefühl erlittenen Unrechts, eines Unrechts, das — nebenbei bemerkt — oft andauert. Der masurische oder kaschubische Bauer läuft nach wie vor bei Streitigkeiten mit Nachbarn aus Zentralpolen Gefahr, als „Hitlerist“ bezeichnet zu werden. Wenn sich der Nachbar bei der Ertragslieferung oder der Steuerzahlung verspätet — vom Autochthonen erwartet man Gewissenhaftigkeit. Der Nachbar kann zum Ausdruck bringen, daß es im nächsten Geschäft keine Wurst, kein Fleisch, kein Brot gibt. Dem Autochthonen muß alles gefallen, man verübelt ihm die vorsichtigste Kritik, es heißt gleich: „In Polen gefällt es dir wohl nicht, wie?“

Als jene Provinzen nach zu Deutschland gehörten, sah man viele Autochthonen als Polen an. Sie schickten ihre Kinder in polnische Schulen, ohne deshalb vor Nachteilen und Verfolgungen zurückzuschrecken. Unsere Volksregierung hat sie vom Polentum geheilt — nicht anders, wie sie die Arbeiter von ihren sozialistischen Überzeugungen geheilt, wie sie die Kommunisten vom Kommunismus geheilt hat. Nicht zuletzt trägt das chronische Fehlen günstiger Zukunftsperspektiven in der Landwirtschaft wesentlich zur Ausreisewilligkeit der Bauern bei; bei den Arbeitern wiederum sind es die geringeren Einkünfte...

Wie aber ist es um die Volkszugehörigkeit der Autochthonen bestellt? Hiermit berühren wir den delikatesten Punkt des gesamten Problembereiches. Ein gewisser lokaler Patriotismus und die Ansätze eines Nationalismus, der als Gegengewicht zum Antisowjetismus der Bevölkerung heute in der Ideologie zu verspüren ist, führte in Polen zum ungeschriebenen Gesetz des „Sich-bekennen-Müssens“. Noch Gomulka hat das von der Kongreßtribüne gefordert. Dieser Forderung aber können gerade die Masuren, Kaschuben und Schlesier nicht entsprechen. In Polen sind die Deutsche — in Deutschland Polen. So sieht es in Wirklichkeit aus. Die nationale Eingliederung kann nicht auf Wunsch des Führers von heute auf morgen, von einem zum anderen Jahr vollzogen werden. Dazu gehören Generationen. Diese natürlichen Prozesse verlaufen langsam. Die Freiheit könnte sie fördern, nicht jedoch Zwang und Gewalt.

Man hätte die zahlenmäßig so bedeutsame und auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt empfindlich spürbare Emigration steuern können. Man hätte etwas ganz einfaches tun müssen. Die Grenzen öffnen! Man hätte Möglichkeiten des gegenseitigen Besuchs schaffen müssen. Das Eigentumsrecht an Grund und Boden hätte erhalten werden sollen. Man hätte den Menschen erlauben müssen, zu reisen, sich umzuschauen, sich alles — ohne die Notwendigkeit eines sofortigen Entschlusses — zu überlegen. Etwas sehr Einfaches und Natürliches — aber offenbar im Zeichen des Sozialismus Utopisches.“

Scheu vor deutschen Touristen

Durch Görlitz läuft die Grenze — DDR-Ansturm in den polnischen Teil

Der auf dem rechten Neiße-Ufer liegende östliche Stadtteil von Görlitz lebt in Furcht vor der in den Sommermonaten bevorstehenden „Touristenlawine aus der DDR“, auf die man trotz aller Bemühungen nicht vorbereitet ist. Wie die Warschauer Zeitschrift „Polityka“ berichtete, besitzt der polnische Teil von Görlitz nur ein einziges Hotel mit 175 Betten und eine einzige Tankstelle, die von DDR-Bürgern wegen des besseren und billigeren Benzins ständig belagert wird. Die Chance, die seit Jahren unbenutzten „Zgorzelec“-Kasernen mit einem Minimum an finanziellem Aufwand zu einem Großhotel umzubauen, habe ein Kuratorium vereitelt, das seine „Zuständigkeit“ für dieses Objekt nicht aufgeben wolle. Ein Antrag der Stadtverwaltung auf Neubau eines Großhotels sei dahingehend beschieden worden,

daß damit „bereits“ in den Jahren 1976-80 begonnen werden könnte. Selbst die Anlage eines einfachen Campingplatzes wäre bisher gescheitert, weil zwar Geld, aber kein Bauträger vorhanden sei. Einen Vorgeschmack auf die bevorstehende „Touristenlawine“ habe, wie die „Polityka“ weiter berichtete, der 1. Mai geliefert: An diesem Tage hätten sich derart viele DDR-Autotouristen an der einzigen Brücke über die Görlitzer Neiße „zusammengeballe“, daß die Abfertigung für zwei Stunden unterbrochen werden mußte. Man habe daraufhin ganze 24 Stunden gebraucht, um den Auto-Stau aufzulösen. Ein besonderes Problem wäre, daß seit Öffnung der Grenze die „Aktivitäten verbrecherischer Elemente“ im jetzt Zgorzelec genannten Teil von Görlitz stark zugenommen hätten.

Der Laden von Vater Boch

Von täglichen Bitternissen haben die Bewohner von Dessendorf zu erzählen. Dort wohnen im Ortsteil Oberdorf 56 Familien. In der Saison kommen dazu Urlauber in 29 Wochenendhäusern und in sieben Betriebsberuholungsheimen. Ein einziger Laden versorgt die Bewohner. Aber der Besitzer, Herr Boch, ist 68 Jahre alt und denkt an das Zusperrn. Dann müssen die Frauen die Einkaufstaschen zwei bis drei Kilometer weit schleppen. Wenn Herr Boch in den letzten Jahren Urlaub machte, kam eine mobile Verkaufsstelle, meist aber zu unpassender Zeit. Als sie einen Wagenschaden hatte, blieb sie ganz aus. Der Bürgermeister kann den Bewohnern nur den Trost bieten, daß bei der Ausweitung einer Neubausiedlung ein großer Selbstbedienungsladen

eingepflanzt sei — aber bis dorthin rinnt noch viel Wasser die Desse hinunter. Nun redet man auf den Herrn Boch ein, daß er bis dahin seinen Laden behält. Niemand anderer kann den Laden übernehmen, denn Geschäft und Wohnung der Familie Boch sind eins. Die Schwiegertochter Eva und Sieglinde — es handelt sich offenbar um eine deutsche Familie — haben Angst, in Schwiegervaters Fußstapfen wandeln zu müssen. Denn Vater Boch kennt keine Sperrstunde und ist für Kunden und Urlauber jederzeit da. Daß sich in der weiteren Umgebung rasch ein Verkäufer finden lassen wird, der einen langen Arbeitsweg auf sich nehmen würde, ist nicht anzunehmen. Des Bürgermeisters Ausweg: ein Appell an die Ortsbewohner, aus ihren eigenen Reihen einen Verkäufer zu stellen.

Starke Uran-Vorkommen

Der Sowjetunion ist es nach einer Darstellung des Prager Rundfunks zu verdanken, daß die Tschechoslowakei heute über die größten Uranvorkommen verfügt, die seit Beginn der Uranförderung in Joachimsthal im Jahre 1907 bisher bekannt geworden sind. Aufgrund der mit der Sowjetunion abgeschlossenen und bis zum Jahre 1980 laufenden Verträge habe es diese nämlich auch übernommen, sich mit der Hälfte der Kosten und mit ihren Fachleuten an den Forschungsarbeiten nach Uran zu beteiligen. Und diese hätten im Laufe der letzten Jahre zu dem erwähnten Ergebnis geführt, zur Aufdeckung einer Reihe neuer, reicher Vorkommen, „die es uns und unseren Kindern auch ermöglichen werden, unser Atom-Programm voll durchzuführen“. Die Behauptungen, daß die Sowjetunion tschechoslowakisches Uran zu Un-

terpreisen erhalte, wies der Sprecher entschieden zurück. Im Gegenteil lägen die von der Sowjetunion für die Uranlieferungen gezahlten Summen sogar noch über den derzeitigen Weltmarktpreisen und hätten darüberhinaus noch den Vorteil, für die Laufzeit der Verträge stabil zu bleiben. Dazu komme noch der weit entscheidendere Vorteil, daß die Uranlieferungen an die Sowjetunion auch die Sicherheit der Tschechoslowakei garantierten, da diese es der Sowjetunion ermöglicht hätten, ein Gegengewicht gegen die westlichen Atombomben zu schaffen.

In Joachimsthal, wo die Uranförderung vor fünf Jahren eingestellt worden ist und wo nur eine Grube radioaktives Wasser für Heilzwecke liefert, werde schon in Kürze ein Kurzentrum entstehen.

5000 Zloty für den Reisepaß

In Warschau war vor einigen Wochen angekündigt worden, daß polnische Bürger in diesem Jahre erstmals auch nach Westeuropa reisen dürfen, ohne von dort eine Einladung zu besitzen. Die von der Zeitung „Zycie Warszawy“ veröffentlichten genauen Ausführungsbestimmungen zeigen jedoch, daß sich nur sehr wenige Polen dieses Vergnügens werden leisten können. Zudem wird es ein sehr kurzfristiges Vergnügen sein, da jeder Pole, der ohne Einladung nach dem Westen reisen will, bei einer einheimischen Bank nicht mehr als den Gegenwert von 100 Dollar einwechseln darf und hier von allen Kosten bestreiten muß. „Zycie Warszawy“ selbst hat vorgerechnet, daß Logis und Verpflegung in einem billigen westlichen Hotel mit täglich 8—10 Dollar zu veranschlagen sind. Dazu kommen Reisekosten für Flugzeug, Eisenbahn oder Benzin, die ebenfalls von den 100

Dollars bestritten werden müssen. Reisen nach Übersee, die unter gleichen Voraussetzungen gestattet werden, dürfen von vornherein nur als eine theoretische Möglichkeit betrachtet werden, falls sich nicht jemand findet, der sich zur Übernahme der Kosten bereitklärt.

Polen, die ohne Einladung in ein westliches Land reisen wollen, müssen für die Ausstellung eines Reisepasses dazu noch die volle Gebühr von 5000 Zloty entrichten. Zu welchem der vielen Kurse man diese Summe auch immer in eine westliche Währung umrechnen wollte — sie entspricht jedenfalls dem doppelten Monatsverdienst eines Facharbeiters. Ein Reisepaß nach Übersee muß mit 7000 Zloty bezahlt werden. Auch wer einen gültigen Reisepaß besitzt, hat eine Verlängerungsgebühr von immerhin noch 2000 Zloty zu entrichten.

Waffenrazzia

Bei einer Großrazzia in Mittelböhmen, die längere Zeit dauerte, hat die Polizei 38 Personen festgenommen und einige Waffenverstecke gefunden. Von den Verhafteten wurden aber 28 wieder freigelassen. Die Beute war nicht sehr ergiebig, wenn man den Umfang der Suchaktion bedenkt: 48 Waffen, 716 Stück Munition, ein Kilogramm Sprengstoff und drei Sprengzylinder.

Ein Nebenerfolg der Aktion war die Ergreifung von 18 polizeilich gesuchten Personen und von 43 „Parasiten“ ohne festes Arbeitsverhältnis, es wurden auch sechs gestohlene Autos gefunden.

Sudetendeutsche Buchhandlung

Sämtliches Schrifttum der Ostgebiete, Neuerscheinungen, Antiquariat.

Fachbuchhandlung für Militaria und Zeitgeschichte.

Der Dreck bleibt liegen

Dem Deutschen Kulturverband in Eichwald bei Teplitz-Schönau wurde eine Parkanlage zur Säuberung zugeteilt. Obwohl der Ort die stärkste Kulturverbandsgruppe hat, beteiligten sich nur zehn Vereinsfunktionäre an der Arbeit. Ihr Elan blieb aber zwecklos. Sie begannen ihre Arbeit am 22. April — aber am 10. Mai waren die Abfälle noch immer nicht weggeführt. „Er ist gut sichtbar und befindet sich ganz in der Nähe der Kommunaldienste“, klagt ein Leser der „Volkszeitung“.

Prager Angriffe gegen Kardinal König

Das theoretische Organ des Zentralkomitees der KPC, „Nova Mysl“, hat in einer jüngsten, ausschließlich der atheistischen Propaganda gewidmeten Nummer auch heftige Angriffe gegen den Wiener Erzbischof Kardinal König gerichtet. In Königs Händen liege die Leitung, Organisation und Koordination des ideologischen Kampfes gegen den Atheismus in den sozialistischen Ländern, schreibt das Blatt. Er sei damit eigens vom Papst betraut worden. In diesem Zusammenhang bezeichnet die Zeitschrift den österreichischen Kardinal als „einen der ideellen Arrangeure der ungarischen Konterrevolution“.

Während in den meisten anderen sozialistischen Ländern heute versucht wird, zwischen Staat und Kirche ein erträgliches, distanzierendes Verhältnis zu fördern, beschuldigt „Nova Mysl“ den „Weltkatholizismus“, in den vergangenen Jahren versucht zu haben, auf die Entwicklung in der CSSR einzuwirken. Dies sei auf Grund früherer Erfahrungen sehr vorsichtig geschehen. Die tschechoslowakische Presse greift dabei auch besonders den Vatikan an. Der Vatikan, schreibt das Organ des tschechoslowakischen Verteidigungsministeriums, „Obrana Lidu“, sei ein „Werkzeug des Antikommunismus“, das „subversive Tätigkeit zum Schaden der sozialistischen Länder“ betreibe.

Die Angriffe auf die katholische Kirche stehen offenbar in Zusammenhang mit dem Befremden des Regimes über die Zunahme der religiösen Praxis in der CSSR. „Nova Mysl“ führt Klage darüber, daß die Zahl der Taufen, kirchlichen Trauungen und Begräbnisse „ständig zunimmt“. Während noch 1966 die Zahl der regelmäßigen Teilnehmer an religiösen Zeremonien im ganzen Land nur 22 Prozent der Kirchenmitglieder ausgemacht habe, besuchten heute — schreibt das Blatt — 34 Prozent im tschechischen Landesteil und beinahe 50 Prozent in der Slowakei Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen. Das Parteiorgan zieht daraus den Schluß, daß die atheistische Kampagne in der CSSR wesentlich verstärkt werden müsse. (Kathpreß)

Tribüne der Meinungen

Ein österreichischer Annullierungswunsch

Anläßlich der Begegnung zwischen dem marxistischen Parteichef Johann Kadar und dem tschechoslowakischen Parteichef Doktor Gustav Husak veröffentlichte der ungarische Pressedienst¹⁾ das Schlußkommuniqué. Die beiden Parteiführer, heißt es, legten übereinstimmend dar: „vom Gesichtspunkte der Sache des Friedens und der Sicherheit in Europa ist es von größter Wichtigkeit, daß die Bundesrepublik Deutschland den Münchner Vertrag von Anbeginn als ungültig betrachtet.“

Bevor sich Herr Kadar mit dem Münchner Vertrag befaßt, möchten wir ihm einen Vertrag in Erinnerung rufen, der der österreichischen Regierung aufgezwungen und von ihr nicht anerkannt wurde. Herr Kadar hat die Möglichkeit, diesen zu beseitigen²⁾.

Wir zitieren: „Die Ratifizierung des Protokolls von Venedig. Eine amtliche Kundgebung über die Haltung der österreichischen Regierung. Bundespräsident Dr. Hainisch hat das Protokoll von Venedig unterschrieben, womit die Ratifizierung des Protokolls im völkerrechtlichen Sinne vollzogen ist.“

Hierzu wird der Amtlichen Nachrichtenstelle von zuständiger Seite mitgeteilt. „Die Mächte haben zu wiederholten Malen die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß die formale Erledigung des Venediger Protokolls, zu der die Voraussetzungen bereits gegeben wären, nicht mehr länger hinausgeschoben werde, da sonst die Haltung Österreichs gegenüber dem Venediger Protokoll in einem Lichte erscheinen würde, das Zweifel an der Zuverlässigkeit der österreichischen Politik erwecken müßte. Dazu trat notwendigerweise die Rücksicht auf die Großmacht hinzu, die seinerzeit die Initiative zur Herbeiführung einer Mediation ergriffen hatte. Bestimmend für diese Entscheidung der österreichi-

schen Regierung war auch der Beschluß der Botschafterkonferenz vom 23. Dezember 1921, der die Abstimmung von Ödenburg anerkannte und die Übergabe des Gebietes an Ungarn anordnete, ein Beschluß, dessen mittlerweile festgestellter Text der österreichischen Regierung durch die Gesandtschaft in Paris übermittelt worden ist. Bekanntlich hat die österreichische Regierung gegen die Art und Weise der Durchführung der Volksabstimmung in Ödenburg Stellung genommen. Sie hat auch jetzt diesen Standpunkt nicht aufgegeben, und die Tatsache der Ratifikation beinhaltet in dem Auge der österreichischen Regierung nicht die Anerkennung der Volksabstimmung, die nach der zu wiederholten Male dargelegten österreichischen Auffassung nicht den Grundsätzen der Freiheit und Unparteilichkeit entspricht, die der Geist des Protokolls von Venedig offenkundig erfordert hätte.“

Um Herrn Kadar das Nachlesen über diese Frage zu erleichtern, verweisen wir auf: „Der große Brockhaus“, I. Band, Leipzig, 1928, Schlagwort Abstimmungsgebiete. Dort lesen wir: „Die Abstimmung im Gebiete von Ödenburg (Burgenland), 14. Dezember 1921, brachte eine Mehrheit für Ungarn (56%), war aber nicht einwandfrei durchgeführt. Seite 58.“

Als Speziallektüre empfehlen wir: „Das Verbrechen von Ödenburg.“ Auf Grund authentischen Materials dargestellt von Dr. Viktor Mitschinsky, Wien, 1922.

Herr Kadar hat das Wort.

Dr. F. W. — Wien

¹⁾ Ungarischer Pressedienst, Wien, 16. Jahrgang Nr. 129 vom 10. Juli 1972, Seite 3. — ²⁾ Wien, 30. Dezember 1921, zitiert in „Neue Freie Presse“, 31. DEZEMBER 1921, Nr. 20596, Morgenblatt, Seite 4.

MEIN KOSTBARES LEBEN

Unsere in Wien lebende Mitarbeiterin Doktor Ilse Tielsch Felzmann (geb. 1929 in Auspitz/Südmähren)-Preisträgerin des Ostdeutschen Kulturrats, wurde für ihr lyrisches und erzählerisches Schaffen mit der Ehrengabe des Andreas-Gryphius-Preises 1972 ausgezeichnet.

Früher dachte ich immer, uns kann nichts geschehen, wir haben ja unseren Keller. Wenn aus irgendwelchen Gründen eine Hungersnot ausbricht, dann müssen wir nur hinuntergehen und uns nehmen, was wir so brauchen. Gleich hinter dem Stiegenabgang zum Beispiel haben wir dreitausend Schachteln Sardinen aller Sorten und Preislagen, aus allen Teilen der Erde. In den angrenzenden, zum Glück trockenen Räumen, stehen in Plastiksäcke abgefüllt Zucker und Reis, Mehl und Trockenmilch, Teigwaren, Grieß und Hülsenfrüchte, Dosen mit einheimischen und exotischen Gemüsen, Kartons voll Schokolade, Hustenbonbons, Krachmandeln, Kaugummi, Blockmalz, saure Drops, überhaupt alles, was essbar ist und in haltbarer Form aufbewahrt werden kann, konserviert, kondensiert, sterilisiert, evaporiert und pulverisiert.

Da unser Keller relativ groß ist, konnten wir eine Menge unterbringen. Wasch- und Putzmittel aller Art, Seife, Toilettenpapier, Sprays gegen alle erdenklichen Gerüche. Natürlich sind wir, da es in Krisenzeiten bekanntlich auch an Medikamenten mangelt, gerüstet gegen alle Krankheitsfälle von der Lepra bis zur Cholera, von der Diphtherie bis zur Schizophrenie, allein mit Antibabypillen verschiedenster Fabrikate könnten wir die Geburtenziffer eines mittleren Entwicklungslandes etwa fünf Jahre lang auf ein erträgliches Mindestmaß beschränken.

Ich muß sagen, daß mir das Zusammentragen all dieser Artikel, das Ordnen in den Regalen, eine Menge glücklicher Stunden bereitet hat. Grünes Kraut und rote Rüben, das sanfte Gelb der Senfkübel, die heiteren Farben von Tomatenmark und Marmeladen, dazu das leuchtende Sonnenblumendekor der Öldosen, ergaben reizvolle Kontraste, ich verbrachte Tage damit, sie immer neu zu gruppieren, ja, ich gestehe, daß ich über dem künstlerischen Aspekt manchmal sogar den Sinn der Anlage vergaß. Erst als die Regale in allen Kellerabteilen bis in den letzten Winkel gefüllt waren, begann ich mich wieder darauf zu besinnen. Was, so sagte ich mir, wenn eine Krisenzeit länger andauert, als die von uns gesammelten Vorräte reichen? Wer würde uns dann etwas zu essen geben? Paul hatte die Idee, einige von den alten Leuten zu befragen, die beide Weltkriege lebend überstanden hatten. Tatsächlich ergaben sich neue Gesichtspunkte, und ich wunderte mich, daß ich nicht selbst auf den Gedanken gekommen war, auch jene Dinge zusammenzutragen, die von Leuten, die Eßbares produzierten, also auf Vorräte nicht angewiesen waren, als Tauschartikel von Interesse sein konnten, etwa aus wertvollen Fellnadeln angefertigte Kleidungsstücke, erstklassige Textilien, vor allem aber auch Klaviere, für ein Klavier, so hieß es, seien in Krisenzeiten leicht zwei Eier einzutauschen, manchmal auch drei, und man bedenke, wie kostbar in Tagen der Not ein einziges Ei ist, jeder vernünftige Mensch, dem an der Erhaltung des eigenen Lebens gelegen ist, wäre bereit, einen Flügel dafür zu geben.

Wie gut, daß wir den Garten hatten! Wir durchbrachen die rückwärtige Wand unseres Hauskellers, gruben unter dem Rasen weitere, weitläufige Räume aus und entlüfteten sie durch kleine Kamine, die wir als Gartenzwergentürnen. Wiederum folgte eine Zeit, an die ich immer noch mit herzlicher Freude zurückdenke. Mit wieviel Eifer haben wir zum Beispiel die Klaviere gesammelt! Schätzig Flügel haben wir in unserem Keller übereinandergestapelt, die Füße haben wir abgeschraubt, dazu zweiunddreißig Pianinos und fünfzehn Stutzflügel, schwarz und braun. Um sie zu prüfen, habe ich „An Elise“ darauf gespielt, auf allen einhundertseben Klavieren „An Elise“ oder den Fröhlichen Landmann, manchmal spielten wir auch vierhändig, Paul und ich, nie mehr, das weiß ich, werden wir so unbeschwert fröhlich sein.

Es hat nicht zu einer bestimmten Stunde begonnen. Wann ich zum ersten Mal schweißgebadet nach Mitternacht aufwachte, in den Keller hinunterlief und zwanzig oder dreißig Sardinendosen öffnete, um mich zu überzeugen, daß sie noch nicht verdorben waren, einen Sack Mehl nach Würmern durchsiebte, weiß ich nicht mehr. In jener Nacht aber, als ich erschöpft und zitternd auf einer der Betonstiegen saß, begann ich mich zu fragen, was geschehen würde, wenn die Katastrophe zu einem Zeitpunkt hereinbrechen sollte, zu dem alle Vorräte verdorben, der Inhalt sämtlicher Dosen verfault, Teigwaren und Mehl von den Würmern zerfressen sein würden. Ich sah mich von Haufen stinkender Fleischkonserven umgeben, fischvergiftet eines elenden Todes sterben.

Immer häufiger geschieht es seither, daß mich mitten am Tag ein Schrecken überfällt, der mir den Schweiß aus den Poren jagt. Nicht, daß ich einen Atomkrieg kommen sehe, nein, ich denke an kleinere Katastrophen, ein Erdbeben etwa, unser Haus ist aus guten Ziegeln gebaut, doch was besagt das, man hat so viel in den Zeitungen gelesen, Mauern stürzen ein, als wären sie gar nichts, ein Dreck, eine schabige Illusion, mit der wir uns abzusichern versuchen gegen die Feindschaft und gegen die Kälte, wehe, wenn sie uns unter sich begraben, alle die guten, gebrannten, aufeinandergetürmten Ziegel, wenn sie uns in unseren Kellern einschließen in mitten verdorbener Sardinen, mit ranzigem Öl und verklumpter Trockenmilch und stinkender Wurst, unter verschimmelten, verstimmten, nutzlos gewordenen Klavieren.

Wo immer ich mich seither aufhalte, womit ich mich abzulernen versuche, überall höre ich Maden fressen, dicke, fleischige, in meinen Vorräten gewachsene Maden, ich gleite aus auf ihren saftigen Körpern, ich verliere das Bewußtsein vor Entsetzen und vor Abscheu, und wenn ich wieder zu mir komme, ist gar nichts anders

geworden, wieder beginnt diese Angst, wieder beginnt diese Qual, und ich weiß, das wird niemals ein Ende nehmen.

Ich vertraue mich niemandem an, nicht einmal Paul. Mein eigenes Leben ist mir wichtiger geworden, als alles, was mir bisher wichtig gewesen ist. Jetzt bin ich so weit, daß ich die Katastrophen herbeisehe, die ich früher gefürchtet habe. Sollen sie kommen, denke ich, solange mein Keller mich noch zu retten vermag.

100 Jahre Bergschule zu Dux

Die ehemalige „Joachimsthaler Bergschule“, die älteste Europas

Von Ing. (grad.) Helmut Püschel, Wölfersheim/fr. Wohontsch, Absolvent der Duxer Bergschule.

Anläßlich der Wiedersehensfeier der Absolventen der Duxer Bergschule am 16./17. September 1972 in Miltenberg/Main im Hotel „Brauerei-Keller“, bringen wir einen Bericht über bergbauliche Lehranstalten des Sudeten-deutschen Bergbaus:

Nach historischen Überlieferungen, vor allem aus einem im Jahre 1403 verbrieften Bergbaurecht, ist bekannt, daß im Raum von Dux schon seit dem 15. Jahrhundert aus nicht tiefliegenden Flözen tagesbaumäßig, sowie später in sogenannten „Bauern-Schächten“, Braunkohle mittels Kübel und Handhaspel zutage gefördert wurde. In weitab späterer Zeit hatte man durch Schürfschächte und Bohrungen in Nordwestböhmen große Vorkommen von hochwertiger Hartbraunkohle festgestellt, die man unter anderem als „Industriekohle“ bezeichnete. Dies lockte aus dem In- und Ausland unternehmungsfreudige Kaufleute herbei, und so kam es insbesondere um 1850 zunächst zur Errichtung von Zucker-, Glas- und Porzellanfabriken sowie zum Bau von Eisenbahnlagen. Infolge der industriellen Absatzmöglichkeiten hat nach dem Jahre 1860 der Braunkohlenbergbau in Nordwestböhmen (Aussig — Dux — Brüx — Komotau — Falkenau — Königsberg a. d. Eger) eine bedeutende Ausweitung erfahren. Bald mußte man feststellen, daß es an bergmännisch geschulten Aufsichtspersonen sowie Fachkräften im Markscheidewesen mangelte. So wurde auf Betreiben des seinerzeitigen Berghauptmanns Lindner im Zusammenwirken von Bergbauunternehmen und dem „Verein für bergbauliche Interessen im Nordwestböhmischem Kohlenrevier“ Ende 1868 der Beschluß zur Gründung einer Bergschule gefaßt. Diese wurde im Jahre 1869 in Karbitz bei Aussig a. d. Elbe eröffnet und sollte später in das Falkenauer Gebiet verlegt werden, was sich als undurchführbar erwies. Diese Bergschule wurde im Jahre 1872 nach Dux, dem damaligen Bergbau-Zentrum verlegt, in der nun die Bergschule für die Praxis im Stein- und Braunkohlen- sowie Erzbergbau zu einsatzfähigen Fachkräften umfassend ausgebildet wurden. Nach der Absolvierung der Bergschule fanden die Bergschüler nicht allein im Raum der österreichisch-ungarischen Monarchie im Bergbau Beschäftigung, sondern, wie aus der großangelegten Mineraliensammlung der Duxer Bergschule zu ersehen ist, auch im ausländischen Bergbau, in Asien, Afrika und Südamerika, wo sie in ausgezeichneten Positionen gestellt wurden.

Das Ausbildungsniveau der Bergschule zu Dux war jeweils dem Stande der allgemeinen Technik und dem technischen Fortschritt im Bergbau angepaßt. Auf der im Jahre 1940 in Dresden abgehaltenen Konferenz der deutschen Bergschuldirektoren wurde das Duxer Ausbildungssystem sehr positiv beurteilt. Unter der vorbildlichen Leitung des letzten deutschen Direktors der Bergschule zu Dux, Herrn Dr.-Ing. Friedrich Plasche, wurde die Bergschule im Jänner 1942 in die „Reichsliste der Fachschulen“ (Ingenieurschulen) eingetragen. Von der nun eingetretenen Möglichkeit, an der Bergakademie Freiberg in Sachsen zu immatrikulieren, machte der jüngere Bergschulabsolvent mit ausgezeichnetem Prüfungserfolg Gebrauch.

Die Duxer Bergschule, die bis zum Jahre 1945 deutschen Charakter besaß, wird seit jener Zeit unter der tschechischen Bezeichnung „horní škola“ weitergeführt.

Die Bergschule zu Dux ist nicht die älteste Bergschule im nordwestböhmischem Kohlenrevier oder deutschböhmischem Raum, sondern die ehemalige „Joachimsthaler Bergschule“; sie ist zugleich die älteste Bergschule Europas!

Die Bergschule (Berg Schuel) zu Joachimsthal öffnete ihre Pforten im Jahre 1717. Als Lehrer (Instruente) waren Joachimsthaler Werksbeamte bestimmt. Die Bergschüler (Berg Scholaren) waren bei der Aufnahme zu beedigen. So ist im Jahre 1734 vier Bergschülern Unterricht erteilt worden.

Um die günstige Weiterentwicklung des Bergbaus besorgt, erließ im Jahre 1733 Kaiser Karl VI. eine „Instruction vor der in der Lehr Bergmännischer Wissenschaften stehende Kaiserliche Berg-Scholares“ zu Joachimsthal. Die angeführte Instruction wurde an den Obersten Münz- und Bergwesen-Administrator im Königreich Böhmen mit der K. Böhm. Kammerverordnung de dato Prag, den 3. Februar 1733 kundgemacht.

Die Lehrzeit jedes Scholaren war auf zwei Jahre festgesetzt. Danach hatte er sich einer Prüfung vor seinen Lehrmeistern und dem Oberamts-Verwalter zu unterziehen. Nach Notwendigkeit konnte der Scholar auch an andere in- und ausländische Münz- und Bergstädte geschickt werden.

Die Joachimsthaler Bergschule war ein erster Beginn und hatte den Fehler, daß die jungen Leute meist nur eine handwerkliche Ausbildung auf den Bergwerken erhielten. Die theoretische Ausbildung lag damals noch sehr im Argen. Die Geheimtuelei der als Lehrmeister bestimmten älteren Werksbeamten erschwerte die richtige Ausbildung. Diese Mängel wurden im Laufe der Zeit beseitigt. In den späteren Bergschulen wur-

Das Schlimme ist nur, daß ich nicht in der Lage bin, die Frist, die mir noch gegeben ist, zu berechnen. Niemand kennt die Stunde, in der die Fäulnis beginnt und die erste Made im Dunkel eines Mehlsacks entsteht. In Augenblicken völliger Verzweiflung wünsche ich schnellst, mein Keller wäre wieder leer, leer bis auf ein bißchen altes Gerümpel, verstaubtes Kinderspielzeug, Schneeschaukeln und zu klein gewordene Ski. Ilse Tielsch-Felzmann (KK)

resia nach Prag an die Universität verlegt, wozu es zur Errichtung einer Lehrkanzel für Bergbaukunde kam.

Die Joachimsthaler Bergschule ist niemals von Prag nach Schemnitz verlegt und dann später zur Bergakademie erhoben worden, wie behauptet wurde. In Schemnitz befand sich seit 1735 bereits eine Kaiserl. Königl. ungarische Bergschule. 1763 wurde in Schemnitz eine Höhere montanistische Lehranstalt gegründet, die im Jahre 1770 zur Bergakademie erhoben wurde und, nachdem 1918 Schemnitz (tschechisch = Banská Stávnica/Slowakei) dem tschechoslowakischen Staat zugesprochen wurde, übersiedelte die Schemnitzer „Kaiserl. Königl. Montan- und Forst-hochschule nach Sopron/Ungarn, wo sie unter der Bezeichnung „Berg- und Forstakademie“ weitergeführt wird.

Nach der Gründung der ehemaligen Joachimsthaler Bergschule im Jahre 1717 wurden andere nachfolgende bergbauliche Lehranstalten, Bergakademien viel später errichtet, so die Bergakademien: Freiberg 1765, St. Petersburg 1773, Clausthal 1775, Paris und Madrid 1783, Leoben und Příbram 1849 usw.

Nach der Schließung der Bergakademie in Příbram im Jahre 1939 wurde als Standort der geplanten Sudetendeutschen Bergakademie die Stadt Dux im Jahre 1940 primär berücksichtigt. Die Errichtung sollte nach vorhandenen Bauplänen in der Nähe des Duxer Kreiskrankenhauses am Raden erfolgen. Durch die verschärfte Kriegslage vermochte man dieses Projekt nicht zu realisieren.

Die alten Männer auf der Post

Von Marianne Kaindl

Die Hauptpost ist auch spät am Abend noch geöffnet. Es gibt dort Hocker aus rotem Leder und Tische zum Schreiben. Aber nicht alle Leute, die an diesen Tischen sitzen, sind des Schreibens wegen gekommen. Ganz in der Ecke, wo sie niemandem im Wege sind und kaum jemand auffallen, sitzen jeden Abend zwei alte Männer. Die Postbeamten übersehen sie absichtlich, denn sonst müßten sie ihnen sagen, daß diese Tische schließlich nur für eilige Briefschreiber aufgestellt sind und nicht für Leute, die sich anwärmen wollen, daß hier ein Postamt sei und kein Kaffeehaus.

Weh dem, den es trifft wie diese beiden Alten in ihren abgeschabten Mänteln, den niedergetretenen Schuhen, mit den faltigen Vogelgeschickern, die sich verstecken in den billigen Schals. Sie gleichen einander auf erschütternde Weise, obwohl sie nichts näher verbindet als die Tatsache, daß beide den großartigen Einfall gehabt haben, hier im Postamt den Abend zu verbringen und dabei Kohle und Strom zu sparen.

Aber vielleicht verbindet sie doch mehr: das Unausgesprochene, Unwägbar und kaum Erträgliches, das, was zu Hause auf sie wartet: Armut, Einsamkeit, das Gefühl ganz und gar überflüssig zu sein, zurückgelassen und vergessen vom Leben.

Brüderlich teilen sie sich in eine Zeitung, die einmal der eine, dann wieder der andere besorgt, und wenn es später wird und sie Hunger kriegen, schneiden sie mit dem Taschenmesser ein Stück Brot oder — wenn's hoch kommt — eine Semmel in winzige Bröckchen, die leicht zu beißen sind. Sie führen fast immer die gleichen Gespräche, wenn sie überhaupt miteinander sprechen. Wie es damals war, damals, als sie noch wirklich lebten, noch Kerle waren — oh, und was für Kerle! — damals in einer besseren Zeit, die sie begriffen haben und von der sie verstanden wurden. Von den Frauen sprechen sie, die gestorben sind, von der Jugendheimat des einen, weit weg von hier in einem Bergdorf, von der verlorenen Heimat des anderen, weit unten im Banat, von den Kindern, die das Schicksal verweht hat hierhin und dorthin.

Einmal holt der eine, der Bärtige, ein paar Fotos aus seiner zerschissenen Brieftasche. Er legt sie auf den Tisch mit einem triumphierenden Lächeln in dem zerfurchten Gesicht. „Siehst du“,

flüstert er, „da wohnt meine Jüngste in einem Haus mit zwölf Zimmern mit einem großen Park und einem Schwimmbad Pfuhl — oder wie das Ding heißt. Und eines Tages, wenn ich das Geld zusammenhabe, werde ich hinfahren und sie besuchen — bis nach Amerika!“

Da wird der andere richtig ärgerlich. Was fällt denn dem nur ein, seinem Kameraden in der Verlassenheit! Er träumt wie ein Knabe, will er denn nie zur Vernunft kommen?

„Auf eine Reise nach Amerika sparst du also! Und warum schickst sie dir denn das Geld nicht, deine Tochter, he? Und warum sitzt du hier, da neben mir im Postamt, wenn sie ein Haus mit zwölf Zimmern hat? Da wäre doch auch ein wenig Platz für dich — oder nicht? Nun, ich sage dir, bei denen, die ein Haus mit zwölf Zimmern haben, ist noch weniger Platz als bei denen, die so beengt wohnen wie die Meinen. Das solltest du doch eigentlich wissen.“

Der Bärtige verbirgt sein Gesicht noch tiefer im Schal. Er sammelt verlegen die Fotos wieder ein, dann rutscht er vom Hocker und macht sich auf den Heimweg. Er mag nicht mehr im Postamt bleiben, wo es so hell ist. Er mag nicht mehr reden. Er ist so müde. Seine Schritte schlurfen dahin durch die engen Gassen der Altstadt.

„Er hat recht!“ denkt er, „er hat recht!“ und das Blei der Traurigkeit lastet in seinem Herzen.

Da ist das Haus, in dem er wohnt. Windschief, dem Verfall nahe lehnt es sich an einen Neubau, der mit blanken Fensterläden hochmütig zu ihm niederblickt. Die Wohnung ist klein und kalt. Es bleibt gar nichts anderes übrig, als sich im Bett zu verkriechen.

Dem Bett gegenüber hängt die Fotografie eines kleinen Mädchens mit blonden Zöpfen. Der Schein einer Lichtreklame an dem Neubau beleuchtet sie. Sie lächelt den Alten mit der ganzen lieblichen Unschuld eines Kindes an. Er betrachtet sie lange, lange, und schließlich schmilzt das Blei in seinem Herzen. Er nickt dem Bild zu. Er lächelt.

„Er ist neidisch!“ flüstert er vor sich hin, „weißst du. Das ist alles! Man muß das verstehen — man muß das wirklich verstehen! Er tut mir leid!“

Dann wickelt er sich fester in seine Decke und läßt die Träume auf sich zukommen, die tröstlichen Träume, die man mit offenen Augen träumt, bevor man versinkt im Dunkel des Schlafs.

Barockschloß in Neugarten

Witwensitz der Gemahlin Wallensteins

Bei Böhmisch-Leipa, das den Ausgangspunkt für Wanderungen in das südliche Vorland des Lausitzer Gebirges bildet, liegt die angenehme Sommerfrische Neugarten mit dem durch seine vier Ecktürme auffallenden „Neuen Schloß“ (Neuschloß), einem ursprünglichen Renaissancebau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der später barock umgebaut wurde. Aus der Ortsgeschichte der Gemeinde erfahren wir, daß Neugarten seinen Namen von einem ehemaligen Rittersitze „Garten“ herleitet, der urkundlich bereits im 14. Jahrhundert nachgewiesen ist und welcher zu dem Pfarrsprengel des verschollenen Pfarrdorfes München gehörte, wo sich ebenfalls ein Rittergut befand.

Die benachbarten Rittersitze Garten und München waren 1441 in den Händen von Vasallen der mächtigen Herren Berka von Dauba und gelangten nach vor der Mitte des 15. Jahrhunderts an die angrenzende Domäne Habstein. Die in Böhmen reichbegüterte Familie derer von Wartenberg, der nun Neugarten gehörte, erbaute zu Beginn des 16. Jahrhunderts zusätzlich zu einer im Ort bereits bestehenden älteren Burg ein zweites Schloß, das den Namen „Neuschloß“ erhielt. Die alte Burg, die etwas mehr gegen Osten des heutigen Schlosses gestanden haben soll, ist vermutlich bald nach dem Neubau abgetragen worden.

1623 kaufte den Besitz der kaiserliche Obrist und spätere Generalissimus Albrecht Wenzel Eu-

sebius von Waldstein, genannt Wallenstein, der ihn in sein Herzogtum einverleibte. Nach seiner Ermordung und Konfiskation seiner Güter überließ Kaiser Ferdinand II. die Herrschaft Neuschloß der Witwe Isabella als Witwensitz.

Ihre einzige Tochter, Prinzessin Maria Elisabeth von Friedland, verheiratete sich mit Rudolf Freiherr von Kaunitz, der 1662 Besitzer von Neuschloß wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (um 1770) ließ Michael Josef Graf von Kaunitz das Schloß im Stile des Barocks umbauen, wodurch es seine heutige Gestalt erhielt. Im Renaissancestil hat sich nur die Schloßkapelle erhalten. Die Familie von Kaunitz gelangte durch den großen Diplomaten, Wenzel Anton Fürst von Kaunitz (1711-94), der als österreichischer Staatskanzler unter Maria Theresia der Gegenspieler Friedrichs des Großen war, zu großem Ruhm. Wallensteins Tochter, die nachmalige Gräfin Kaunitz, fand ihre letzte Ruhestätte in der Jakobskirche zu Jitschin.

Seit 1711 war Neuschloß eine Fideikomißherrschaft und wurde durch Neuerwerbungen zu dem späteren Landtafelgut Neuschloß mit Böhmisch-Leipa und Hauska vergrößert. Nach dem Tode des Reichsgrafen Albrecht v. Kaunitz, der am 22. Januar 1897 starb, war dessen älteste Tochter, die seit 1896 verwitwete Fürstin Maria Hohenlohe-Kaunitz, Nutznießerin des Besitzes. Zuletzt, vor der Enteignung durch den tschechischen Staat,

Das Sudetendeutsche Heimattreffen 1972 findet am 10. September in der Patenstadt Klosterneuburg statt. Landsleute, kommt zu diesem Wiedersehen im Gedenken an die Heimat!

war Schloß Neuschloß Eigentum der Fürstlichen Familie von Liechtenstein. Über den gegenwärtigen Verwendungszweck des Schlosses ist nichts bekannt, es soll sich jedoch in gutem Zustand befinden und scheint auch zur Besichtigung freigegeben zu sein.

In und um Neugarten schlugen nach der Schlacht bei Kolin, in der die Truppen Friedrichs des Großen eine schwere Niederlage erlitten, die Preußen vom 4. bis zum 7. Juli 1757 ihr Lager auf; nach ihnen lagerten hier auch die Österreicher unter Feldmarschall Graf Daun. Als Forstmeister des Grafen Kaunitz kam 1717 der Förster Alexander Gluck (Vater des Schöpfers der deutschen Oper) nach Neugarten, der bis 1722 hier Dienst tat, so daß der junge Christoph Willibald Gluck einige Jugendjahre in Neuschloß verbrachte. Der Vater Gluck starb 1747 in Reichstadt, wo er als Forstmeister zuletzt in Diensten der Großherzogin von Toskana gestanden hatte.

Ungefähr ein Kilometer östlich von Neugarten liegt der große Herrnsner Teich, auch Hirnsee und Neuschloß-Teich geheißen, mit dem „Schluck“ (Dammdurchstich), einem wassertechnischen Werk aus der Zeit Kaiser Karls IV. Der 4 km lange und 1 km breite See ist das einzige Vogelschutzgebiet des Sudetenlandes. Die ausgedehnte Sumpflandschaft der Teichniederung stellt mit rund 5000 Lachmövenbrutpaaren die größte Mövenkolonie Mitteleuropas. Sehr groß ist auch die Zahl der hier lebenden Enten, die in zahlreichen Arten vertreten sind und den Ornithologen immer wieder neue Überraschungen bereiten. Aber auch Wildgänse, Teichhühner, Taucher, Rohrdommel, Seeschwalben, im Herbst auch viele nordische See- und Fischadler, Fischreiher usw. sind hier zu beobachten; im Frühjahr zählen Störche zu den regelmäßigen Gästen.

In unmittelbarer Nähe des Herrnsner Großteiches erhebt sich bei dem gleichnamigen Städtchen auf einem 30 m hohen Steilfelsen aus Sandstein der Habstein mit den Trümmern einer mittelalterlichen Burg, der ein höchst eigenartiges Landschaftsbild bietet. Der obere Teil des Felsens hängt weit über, wodurch fast der Eindruck einer umgekehrten Pyramide erweckt wird. Beim Bau der Burg ist der gewachsene Felsen in stärkerem Maße in die Burganlage mit einbezogen worden. Der Blick von der Burgruine des Habsteins gewährt eine herrliche Aussicht, zumal nach Nordwesten über den Hirnsee auf Neugarten und Umgebung. Im Habsteiner Moor unter der einstigen Burg aber liegt das schönste Pflanzenparadies des Sudetenlandes. Eine Fülle in unseren Breiten seltener Gewächse, darunter zahlreiche Orchideenarten, fünf verschiedene Arten insektenfressender Pflanzen, Sumpfdreizeck, Kriechweide, sibirische Schwertlilie und das Blütenwunder der sibirischen Goldkolbe, ist in diesem einzigartigen Naturschutzgebiet zu finden.

Hochromantisch ist auch das Hölletal (Höllengrund) bei Neugarten, durch das der gemeinschaftliche Abfluß der Gewässer der Hirschberger Teichmulde in den tiefer gelegenen Leipauer Kessel erfolgt. Das reizende Tal wird von schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen, deren Höhen und Schluchten mit üppigem Mischwald bedeckt sind, eingerahmt, während den klaren Fluß an den Ufern riesige Farne und mächtiges Schilf säumen. Gebildet ist der Höllengrund vom Durchbruch der ehemals in der Hirschberger Niederung aufgestauten Gewässer, deren Fluten sich im Laufe der Zeit hier einen Weg durch die ihren Lauf hindernenden Sandsteinmassen bahnten und damit das entzückende Tal schufen, das zu Durchwandern ein eindrucksvolles Erlebnis bildet.

Erhard Krause

Kulturnachrichten

Kompositionsabend Hilde Hager-Zimmermann

In der Schloßkapelle zu Steyr hatte sich am 23. Juni ein ansehnlicher Kreis von Musikfreunden zusammengefunden, um einem Sere-nadenabend mit Kompositionen der sudetendeutschen Komponistin Hilde Hager-Zimmermann beizuwohnen. Das Kulturamt der Stadt Steyr hatte dankenswerterweise beste Kräfte aufgeboden, um dem Publikum die Kompositionen in größtmöglicher Vollendung darbieten zu können. So sang Elfriede Gubitzer, Sopran (Landestheater Linz), mit hervorragenden stimmlichen Mitteln und viel Wärme zunächst den Liederzyklus „Frühlingsgeschenk“ nach Worten von Erich L. Bibberger (Regensburg) und in weiterer Folge die drei Lieder „An Sie“ (I. Luhsz), „Das Herz“ (Koskenieni) und „Träumend“ (Franz Liebl) sowie zwei Lieder nach Texten von O. Capellmann, wobei ihr Johann Hübl (Linz), wie auch den weiteren Solisten ein verlässlicher, unaufdringlicher Klavierbegleiter war. Zum besseren Verständnis wurden die Liedertexte vorher jeweils von Doktor Veronika Handgruber-Rothmayr mit bester Einführung rezitiert. Erfreulich war es, diesmal neben dem Liedschaffen auch Instrumentalkompositionen der Steyrer Künstlerin zu hören. August Kaltenböck (Cellist im Arzt-Quartett) intonierte mit edlem Ton das „Präludium für Cello und Klavier“ sowie die klarschöne Impression „Traumwandeln“ und Prof. E. Arzt brachte mit Schwung und technischer Meisterschaft die temperamentvolle „Suite für Violine und Klavier“ zum Erklingen. Den Abschluß des genußreichen Abends bildete die „Vergnügliche Serenade für Streichquartett“, ein wahrhaft liebenswürdiges Werk, das vom Arzt-Quartett in feinsten Ausprägung wiedergegeben, dem Abend einen würdigen Ausklang verlieh. Alle Mitwirkenden waren von einer freudigen Hingabe an das Werk beseelt und der lebhaft Beifall, der den Ausübenden und der Komponistin galt zeigte, daß das Publikum stark beeindruckt war.

Othmar Capellmann

Grenzlandtreffen in Großmain

Zum Kurzbericht über das 23. Grenzlandtreffen in Großmain kommt uns nun folgender Nachtrag zu:

Auch diesmal konnten wir wieder Heimatfreunde aus Hamburg und Bremen, von der Schweizer Grenze, aus Vorarlberg, der Steiermark und Kärnten, München, Stuttgart, Berlin und Wien begrüßen. Das Wetter war uns heuer nicht hold, der bekannte „Salzburger Schnürregen“ hatte es wieder einmal „in sich“. Aber die frohe Laune vermochte er uns nicht zu nehmen. Über 600 Landsleute bewiesen trotz des ungünstigen Wetters ihre Liebe und Treue zur Sudetenheimat.

Das Grenzlandtreffen stand unter dem Motto: „Die Liebe und Treue zu unserer unvergessenen Heimat soll uns Auftrag sein, mit allen Gleichgesinnten mitzuwirken an einer gerechten Friedensordnung in Europa“.

Bereits am frühen Samstagabend (27. Mai) waren alle Gasthöfe Großmains besetzt. Bei der sehr gut besuchten Delegiertentagung, an der auch der 2. Bundesobmann Dipl. Ing. Proksch und Bundesfrauenreferent Macho, als Vertreter der SLÖ teilnahmen, wurden alle Fragen über die künftige Weiterführung der Grenzlandtreffen, die Erhaltung und Pflege des Mahnmals besprochen und Beschlüsse gefaßt. Dr. Miksch dankte als Obmann der Mährisch-Schönberger Bezirksgruppe in Wien und verantwortlicher Leiter des Großmainer Grenzlandtreffens dem Vorbereitungs-komitee, OLWR Dipl.-Ing. Wilhelm Mauser, Schulrat Franz Schneider, Mimi Szeker (Hehl) und Maria Möller (Reich), sowie Anni und Franz Wazlawek, herzlichst für die hervorragende Arbeit. Dem Einsatz unserer Salzburger Landsleute ist es zu danken, daß die Weiterführung der Großmainer Grenzlandtreffen gesichert bleibt. Dies ist um so bedeutungsvoller, als dieses 23. Grenzlandtreffen ohne anderweitige Hilfe und Unterstützung aus eigener Initiative durchgeführt wurde.

Bei der abendlichen Maiandacht, die wir nach heimatlichem Brauche in der trauten Marienkirche zu Großmain hielten, dankten wir der Gottesmutter für ihre Hilfe in schwerer Zeit und empfahlen ihrem mütterlichen Schutze unsere Lieben, Heimat und Vaterland.

Den Heimatabend gestaltete uns der Salzburger Singkreis unter der Leitung von Frau Landa Rupprecht. Das feine Singen und Musizieren der frischen Burschen und Mädeln in der schmucken Salzburger Tracht mit den innig-verbindenden Worten der Chorleiterin gewannen alle Herzen.

Der Festgottesdienst am Sonntagmorgen, zelebriert vom Heimatseelsorger P. Dr. Leopold Miksch — Wien, vereinte alle wie eine große Familie um den Altar.

Den Höhepunkt des Sudetendeutschen Grenzlandtreffens bildeten der Festakt im fahnen- und blumengeschmückten Großmainer Kurgarten und die Kranzniederlegung am Mahnmal durch eine Ehrendelegation aller teilnehmenden Landsmannschaften und Verbände. Ansprachen und Gedichtvorträge wurden umrahmt von der Musikkapelle Großmain unter Stabführung von Baumeister Golser. Zu Beginn der Feierstunde verlas Dipl.-Ing. Mauser die Grußbotschaften des Protectors Sr. Durchl. Fürst Franz Josef v. u. z. Liechtenstein, Dr. Otto v. Habsburg, der die Festansprache bei unserem 25. Grenzlandtreffen 1974 übernehmen wird, und des Sprechers Dr. Walter Becher, München, Dipl.-Ing. Proksch und Bundesfrauenreferentin Martha Macho sprachen als Vertreter des Bundesvorstands der SLÖ. Die Festansprache hielt der Chefredakteur der Sudetenpost, Gustav Putz, ein uns allen wohlbekannter kompromißloser Verteidiger unserer gerechten Anliegen. Viel bewundert wurden wieder von den zahlreichen Sommer- und Kur-gästen die farbenprächtigen Trachtengruppen, die Salzburger Goldhaubengruppe und unsere Teß-taler Goldhaubentracht, die Egerländer Frauen-tracht mit der Egerländer und Teßtaler Fahnen-abordnung.

Der Nachmittag und Abend war dem geselligen Beisammensein gewidmet. Unvergeßlich, von herzhafte Lachstürmen unterbrochen, bleibt uns dieser Abend, wo unser Freund Josef Rotter, den Schönbergern wohlbekannt, seine „böhmischen Geschichten“ und das „Butterweibel“ zum besten gab, unterstützt von Freund Bilbes und Gattin Grete. Wo noch soviel sprühender Humor und Lebensfreude lebendig ist, ist es um unsere Gemeinschaft gut bestellt.

Unser nächstjähriges Grenzlandtreffen in Großmain wurde nach Beratung auf den 26./27. Mai 1973 festgesetzt.



Bundesverband

Bundesverband

Das Sudetendeutsche Heimattreffen findet am Sonntag, dem 10. September 1972, in unserer Patenstadt Klosterneuburg statt. Jene Heimatgruppen, die am gleichen Tage ihre Monatszusammenkunft haben, werden ersucht, ihr Treffen diesmal in Klosterneuburg abzuhalten. Bei rechtzeitiger Anmeldung der in Frage kommenden Heimatgruppen wird vorgesorgt werden, daß diese Landsleute beisammensitzen können. Mitteilungen an die Geschäftsstelle Wien I, Hegelgasse 19/4, Tel. 52 29 62 unter Nennung der Hei-

matgruppen und der voraussichtlichen Besucherzahl bis 4. September erbeten.

Wir wollen auch diesmal recht zahlreich erscheinen und damit unsere Verbundenheit mit der Patenstadt Klosterneuburg bekunden.

Gottesdienst: Vormittag um 11 Uhr in der Stiftskirche Klosterneuburg (Singmesse).

Beginn des Heimattreffens um 15 Uhr in der Babenbergerhalle. Weitere Mitteilungen bringt die „Sudetenpost“.

Urlaub in der Geschäftsstelle

In den Monaten Juli und August finden, wie in den vergangenen Jahren, auch dieses Jahr keine Sprechstunden (Beratungen) statt. Im Juli ist die Geschäftsstelle vollständig geschlossen. Der Kanzleidiens, allenfalls Journaldienst im August, wird noch bekanntgegeben werden.

SEHEN SIE DOPPELT



Zum Beispiel Ihr Geld.

Die Sparkasse kann Ihr Geld verdoppeln. In 7 Jahren... oder in 10 Jahren. Durch Zinsen und Zinseszinsen. Je nachdem, ob Sie Wertpapiere mit Steuerbegünstigung kaufen können. Es stehen Ihnen verschiedene Möglichkeiten offen; auch mit elastischem Sparplan. Fragen Sie nach dem Kombisparen.

Wenn's um Geld geht

Sparkasse



Wien

Erzgebirge

Vom 10. bis 14. Juni hielt sich wieder eine Gruppe von 40 Besuchern aus der BRD (Modau bei Darmstadt) unter Führung von Herrn Pfarrer Schultheis in Greifenstein auf. Sie wurden gleich nach ihrer Ankunft von unserem Obmannstellvertreter Dir. Winkler und Gattin herzlichst begrüßt und an allen Tagen ihres Aufenthaltes von ihnen betreut. Leider konnte Herr Pfarrer Krondorfer krankheitsbedingt den Willkommensgruß der Pfarre Maria-Sorg nicht geben. Nach der Messe am 11. Juni in Maria-Sorg und dem anschließenden Mittagessen führte Obmannstellvertreter Winkler die Gäste durch das Stift Klosterneuburg, auf den Leopoldsberg, Kahlenberg und schließlich durch das Schloß Belvedere in Wien. Abends trafen die Angehörigen unseres Bundes die Gäste durch das Stift Klosterneuburg zum Heurigen. Es war ein typischer Wiener Heurigen-Abend, bei dem bald Kontakte hergestellt und neue Freundschaften geschlossen wurden. Sogar entfernte Verwandte wurden entdeckt und entsprechend begrüßt. Obmannstellvertreter Dir. Winkler nahm die Aufgabe auf sich, auch am 12. und 13. Juni die Gäste zu führen. So konnte er ihnen die Spanische Reitschule

Kohle, Koks, Braunkohlenbriketts, Holzbriketts

Teaninger-HOLZ

ELAN-OFENÖL

9021 Klagenfurt, Rudolfsbahngürtel 1
Telefon 85 5 95

Stadtgeschäft: Lidmanskýgasse 49
Telefon 83 8 85

bei der Morgenarbeit zeigen. Am Abend vor der Abreise am 13. Juni verabschiedete sich Direktor Winkler samt Gattin im Gasthof Frummler in Greifenstein von den Gästen auf das herzlichste. Er gab in einer kurzen Ansprache der Hoffnung Ausdruck, daß es allen Gästen gut gefallen haben möge. Pfarrer Schultheis erwiderte im Namen aller Besucher, daß ihnen die schönen Tage in Wien unvergeßlich bleiben werden und daß die Betreuung vorbildlich war. Er bedankte sich noch privat bei Dir. Winkler und Gattin für die ausgezeichnete Fremdenführung.

Unser Monatsabend am 1. Juli war sehr gut besucht. Obmann Dr. Ulbricht begrüßte alle Anwesenden und berichtete über die Arbeiten in der Landsmannschaft. Obmannstellvertreter Direktor Winkler informierte uns über die letzten Geschehnisse. Unseren verdienten Mitgliedern Frau Eugenie Kellner-Kellenu und Frau Anni v. Vorbeck wurde die Treuenadel für zehnjährige Mitgliedschaft verliehen. Lm. Hofrichter lädt uns zum Maria-Schnee-Fest am 5. August ein. Zusammenkunft: Prater beim Butterfaß. Als Gast trug uns Dir. Bosek-Kienast Gedichte von Ottokar Kernstock vor. Seine vollendete Vortragsweise beeindruckte uns auf das tiefste. Abschließend zeigte uns Dir. Winkler die Filme von unserer Muttertagfeier in Greifenstein und dem Besuch der ersten Joachimstaler Gruppe. Sie fanden allgemeinen Beifall.

Freudenthal

Infolge des schönen Wetters hatte das zwanglose Beisammensein der Mitglieder der Heimatgruppe im Buschenschank beim Lm. Wolff in Neustift a. Walde am Sonntag, 9. Juli, einen guten Besuch. Obmann Roßmanith begrüßte u. a. die Familien Weyrich, die neuen Mitglieder Hof-rat Dipl.-Ing. Soukal und Gemahlin, das Ehrenmitglied Frau Paula Schedo und beglückwünschte die Geburtstagskinder des Monats Juli, darunter die anwesende Frau Elise Riedel zu ihrem 75. Geburtstag herzlichst. Er wies auf das Treffen in Gumpoldskirchen hin, das am 10. September mit dem Gedenken an die Toten der Heimat verbunden ist und bei dem der Hochmeister des Deutschordens P. Ildefons Pauler die hl. Messe unter Assistenz des Priors P. Hubalek lesen wird. Nachmittags ist Zusammenkunft im Kremsmünsterhof. Die Unterhaltung dauerte bis in die Abendstunden, denn man hatte sich wieder viel zu erzählen. Die Räumlichkeiten wurden durch Ausbauten bequem umgestaltet. Der terrassenartig angelegte Garten bietet vielen Gästen Platz. Lm. Viktor Wolff wurde zum 84. Geburtstag herzlichst beglückwünscht, und es ist erstaunlich, wie er noch im Betrieb des Sohnes mitarbeitet.

Mährisch-Schönberg

Wie jedes Jahr treffen wir uns in der Ferien-Urlaubszeit nicht im Stammlokal zu den „Drei Hackeln“, sondern auswärts bei Landsleuten. Am 9. Juli besuchten wir unseren Landsmann Willi Urban, einen gebürtigen Hermisdorfer, der in Stammersdorf bei Wien eine vorzügliche Weinkellerei mit Buschenschank besitzt. Im schattigen Garten fanden sich zahlreiche Landsleute ein. Sie fühlten sich hier sehr wohl, und die Stimmung steigerte sich von Stunde zu Stunde. Unter den Gästen im Garten waren zufällig auch Landsleute aus der Bundesrepublik anwesend. Wie immer, wenn Landsleute zusammenkommen, die sich viele Jahre nicht gesehen haben, werden Erinnerungen an der alten Heimat ausgetauscht. Hinzuzufügen ist noch, daß der Besitzer des Heurigenlokales ein Gönner und Förderer der Sudetenpost ist. Willi Urban hat neben seinen erlesenen Weinen auch ein vorzügliches Heurigenbühfett, wo die ausgezeichneten Grillhenderl besonders hervorzuheben sind.

Wir machen aufmerksam, daß unsere nächste Zusammenkunft wieder außerhalb Wiens stattfindet, und zwar am 13. August bei Landsmann Willi Balla, Gasthof Roderich in Langenzersdorf, Wienerstraße 59. Herr Balla ist ebenfalls ein großer Gönner unserer Zeitung. Wir bitten die Landsleute um die Vormerkung dieses Termines.

Neubistritz

Im Zusammenhang mit dem 85jährigen Bestandsfest der freiwilligen Feuerwehr in Reingens findet am Samstag, dem 29. Juli, eine fest-

liche Veranstaltung statt, die den Heimatvertriebenen aus dem Kreis Neubistritz und Südmähren gewidmet ist. Beginn um 14 Uhr mit einem hl. Segen, Kranzniederlegung beim Mahnmal und Festveranstaltung am Abend, wobei der Bundesobmann der SLO, Dr. Emil Schembera, zu unseren Landsleuten spricht. Landsleute, beteiligt euch zahlreich an diesem, sicherlich für alle Teilnehmer erlebnisreichen Heimattreffen und beweist dadurch eure Verbundenheit mit unserer Patengemeinde Reingers im schönen Waldviertel.

Bund der Nordböhmern

Fräulein Kristina Michel, Tochter des verstorbenen Bundesobmannes der SLO Major a. D. Emil Michel, hat im Juni am Konservatorium der Stadt Wien die Reifeprüfung aus dem Hauptfach Oper abgelegt und damit laut staatsgültigen Zeugnisses die künstlerische Reife erlangt. Wir beglückwünschen Fräulein Michel herzlich und aufrichtig zu diesem erfolgreichen Abschluß.

Oberösterreich

Urlaub in der Landesgeschäftsstelle
Wegen der Urlaubszeit ist unsere Landesgeschäftsstelle vom 17. bis 31. Juli geschlossen. Ab 1. August ist wieder täglicher Kanzlei- und Beratungsdienst.

Böhmerwälder in OÖ.

Das Böhmerwälder-Großtreffen findet auch heuer wieder am ersten August-Wochenende statt. Es sei nochmals auf den Programmablauf hingewiesen: Am Samstag, 5. August, um 20 Uhr ist in allen Räumen des Märzenkellers in Linz Begrüßungsabend mit Tanz. Am Sonntag um 8.30 Uhr liest Direktor J. Kindermann in der Minoritenkirche eine hl. Messe, anschließend wird beim Stifterdenkmal ein Kranz niedergelegt. Ab 13 Uhr versammeln sich die Böhmerwälder im Märzenkeller zum familiären Treffen.

Zur Dreissesselberg-Fahrt am Sonntag, 30. Juli, können Anmeldungen bei Obmann Hager, Raiffeisenhof (1. Stock), Ruf 26156, noch vorgenommen werden.

Neue Heimat

Nach einstimmigem Ausschlußbeschluss haben wir die Landsmännin Frau Stefanie Hawlat, Linz, Bauerstraße 19, und unseren Landsmann Erwin Lehmann, Linz, In der Neupoint 22, für ihre langjährige Tätigkeit in unserem Sprengel und für ihre treue Heimatverbundenheit bei der SLO für das goldene Ehrenzeichen vorgeschlagen. Die Überreichung dieser Ehrenzeichen erfolgte persönlich durch den Sprecher der SLO Dr. Becher aus der BRD, anlässlich der Amtswaltertagung am 2. Juli 1972 im Theater-Casino, Ländlersaal. Wir beglückwünschen unsere lieben Landsleute zu dieser besonders freudigen Ehrung und erhoffen uns auch weiterhin eine gute gemeinsame Zusammenarbeit.

Südmährer in Linz

Für die Fahrt zum Großtreffen der Südmährer in Geislingen/Steige am 28. Juli sind noch einige Plätze frei. Interessenten können sich noch bis 26. Juli bei Ld.-Obm. Hans Hager, Obere Donaulände 7, Parterre, ev. unter Tel. 26156 melden. **Geburtstage:** am 1. Juli (65 Jahre) Rudolf Schnitzer aus Dürnholz in Linz, Eisenwerkstraße 20; 7. Juli (79 Jahre) Josef Lieber aus Muschau, in St. Florian, Stifterstr. 151; 8. Juli (78 Jahre) Fritz Roubal aus Pohrlitz, in Linz, Ziegeleistr. 81; 9. Juli (75 Jahre) Hans Treutner, Kaufmann aus Nikolsburg in Pasching, Stifterstr. 8; 9. Juli (70 Jahre) Friedrich Wieder aus Damitz in Niederneukirchen, Steggraben 16; 16. Juli (67 Jahre) Johann Purkert, Metallwarenerzeuger aus Unter Wisternitz in Enns, Perlenstr. 10/12; 25. Juli (85 Jahre) Franz Höhl, Bankbeamter der Länderbank aus Znaim, in Linz, Gablonzweg 1; 28. Juli (70 Jahre) Amalia Keller aus Znaim, in Linz, Breitwiesergutstr. 40; 31. Juli (76 Jahre) Gustav Zeisel, Buchhalter aus Nikolsburg, gew. langjähriger Landeskassier der SLOO, in Linz, Franckstraße 7 c.

Ehrung

Unserem Ehrenobmann, Insp. Josef Nohel, verlieh die Sudetendeutsche Landsmannschaft für seine langjährige Tätigkeit als Landesgeschäftsführer der SLOO die Logdman-Plakette. Diese hohe Auszeichnung überreichte der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, MdB, dem Geehrten persönlich am 2. Juli bei seiner Anwesenheit in Oberösterreich. In seiner Laudatio betonte der Sprecher, es hieß Eulen nach Linz tragen, wenn die Leistungen von Lm. Nohel im einzelnen geschildert werden sollten. Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist er als Funktionär der SLOO tätig, als Landesgeschäftsführer ist er der Motor des Landesverbandes und hat in diesem Bereich mehr als seine Pflicht getan. Sein Einsatz und sein erfolgreiches Wirken für unsere Volksgruppe in Pensions- und Entschädigungsfragen sind nicht nur in Österreich, sondern auch in München ein Begriff. Wir Südmährer Oberösterreichs danken unserem Ehrenobmann, Lm. Nohel, für seine großen Verdienste um unser Volk und gratulieren ihm herzlich zu dieser seine aufopfernde Tätigkeit anerkennenden Auszeichnung.

Ludwig Deutsch
Obmann

Wels

Am 15. Juli feiert Lm. Michael Ernst, Bilanzbuchhalter i. R. aus Grün im Böhmerwald, derzeit wohnhaft in Wels, Roseggerstraße 1, mit seiner Gattin Marie, das Fest der Diamantenen Hochzeit. Wir wünschen dem Jubelpaar alles Gute, besonders Gesundheit, Glück und Segen auf Ihren weiteren gemeinsamen Lebensweg. **Geburtstage:** Am 2. August 70 Jahre: Johann Nimmerrichter aus Südmähren, wohnhaft in Gunkirchen-Mostall 15; am 17. August 72 Jahre: Magdalene Fuger aus Traismauer, wohnhaft in Neumarkt, Vormark 187; am 20. August 85 Jahre: Michael Ernst aus Grün im Böhmerwald, wohnhaft in Wels, Roseggerstraße 1; am 25. August 76 Jahre: Josefine Schabatka aus Neustift, wohnhaft in Wels, Johann-Straußstraße 27; am 20. 8. 73 Jahre: Frieda Wagner aus Schießglock, wohnhaft in Wels, Roseggerstraße 2; am 31. August 80 Jahre: Marie Pospischil aus Znaim, wohnhaft in Wels, Stifterstraße 26. Wir wünschen allen im August geborenen Landsleuten Gesundheit und Wohlergehen insbesondere. Die Dienststelle ist vom 8. bis 29. August wegen Urlaubs geschlossen.

Salzburg

Auch wir machen Ferien, und daher bleibt unsere Geschäftsstelle vom 1. bis 31. August 1972 geschlossen. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern einen schönen und erholsamen Urlaub.

Eine traurige Nachricht: am 6. Juli, zwei Monate vor seinem 94. Geburtstag, ist unser ältestes Mitglied, Lm. Edmund Prida, Gendarmerie-Berzirksinspektor i. R. unerwartet gestorben. Er wurde in Sablat bei Prachatitz geboren. Mit ihm verlieren wir nicht nur ein langjähriges und treues Mitglied, sondern auch einen steten Besucher unserer Veranstaltungen, der sogar noch im letzten Fasching auf unserem Sudetenball trotz seines hohen Alters zu einem Tänzerchen gelaunt war. Lm. Prida, der seine Heimat bis in sein hohes Alter nicht vergessen hatte, erfreute sich nicht nur bei seinen Landsleuten großer Beliebtheit und Wertschätzung, sondern alle, die ihn kannten, wechselten gerne mit diesem guten Menschen ein paar freundliche Worte. Vielleicht ist diese kurze Zeichnung seiner Persönlichkeit ein kleiner Trost für die Hinterbliebenen in ihrer Trauer. Wir wollen diesem aufrechten Sudetendeutschen immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

Mögen den folgenden Landsleuten zu ihrem Geburtstag noch weitere zufriedene und gesunde Jahre beschieden sein: Karl Schwetz (85), Professor Gustav Gobes (84), Marie Köhler (75), Karl Krum (70), Ing. Viktor Sedlar (65), weiters Frieda Englert, Ing. Otto Glatz, Bergheim, Konrad Holubek, Anna Neumann, Anna Pösch in Koppl, Karl Steckel in Hallein und Marie Watzinger.

Sonstige Verbände

100 Jahre Bergschule zu Dux Bergmannstreffen der Absolventen der Duxer Bergschule

Die Absolventen aller Jahrgänge der Duxer Bergschule finden sich anlässlich des 100jährigen Bestehens der Bergschule zu Dux am 16./17. September in Miltenberg/Main im Hotel „Brauereikeller“ zu einer Wiedersehensfeier ein. Diese Zusammenkunft läuft parallel mit den Heimattreffen der Kreise Dux, Bilin und Teplitz-Schönau, das in der Zeit vom 15.—18. September in Miltenberg abgehalten wird. Das Programm sieht am Samstag, dem 16. September um 14 Uhr eine Zusammenkunft aller Absolventen zu einer Wiedersehensfeier im Hotel „Brauereikeller“ in Miltenberg vor, verbunden mit einer „Großen Gewältigungsarbeit“. Um 19.30 Uhr ist eine Feierstunde. Am Sonntag treffen sich alle Bergleute zum kameradschaftlichen Beisammensein.

Anmeldungen sind erbeten an: Adolf Ullrich, D-8264 Waldkraiburg/Obb., Nelkenstr. 14, Tel. 0 86 38/88 56

Zimmerbestellungen beim Städtischen Verkehrsbüro, D-876 Miltenberg/Main, Rathaus.

Aus der sudetendeutschen Familie

Oberbürgermeister a. D. Oskar Kraus 85 Jahre!

Am 2. August feiert in 9500 Villach-Lind, Grillparzerstraße 3, Herr Oskar Kraus in geistiger und körperlicher Rüstigkeit seinen 85. Geburtstag. Herr Kraus, gebürtiger Wiener, kam nach dem Tode seiner Mutter zu Onkel und Tante Karl und Emma Schramm, Schornsteinfegermeister, nach Mähr. Neustadt und besuchte hier das Unter- und Obergymnasium. Im Jahre 1907 legte er mit sehr gutem Erfolg die Reifeprüfung ab. Seiner Befähigung und seinem Fleiß entsprechend gelangte er auf der Erfolgsleiter zum leitenden Bahnbeamten der Direktion Villach und wurde sogar Oberbürgermeister dieser schönen Stadt. Wahrlich ein stolzes Zeugnis für seinen Fleiß, aber auch ein gutes Zeugnis für das Gymnasium unseres, zum Studium so geeigneten ruhigen Provinzstädtchens. Herr O. B. Kraus, nun natürlich schon in Pension, erklärt sich heute noch stolz als „Sudetendeutscher“ und hat das Schicksal unserer Volksgruppe bitter empfunden. In Villach und in seinem großen Bekanntenkreis wird er heute noch hochgeachtet und verehrt. Seine Frau Risa umgibt ihn in sorgsamer Liebe. Der größte Wunsch unseres lieben Jubilars wäre, wenn sich ein oder der andere seiner ehemaligen Klassenkameraden melden möchte. Wer kann ihm diesen Wunsch erfüllen? Herr O. B. Kraus bezieht schon durch Jahre die „Sternberger Heimatpost“ und die „Sudetendenpost“, damit er mit seinen selbstgewählten Landsleuten in ständiger Verbindung bleibe. Die Mähr. Neustädter wünschen dem Jubilare, daß er noch viele Jahre in seiner gegenwärtigen guten geistigen und körperlichen Verfassung an der Seite seiner Gattin den Lebensabend genießen möge und danken ihm gleichzeitig für seine Treue durch so viele Jahrzehnte zu ihrer Heimatstadt und für die Anteilnahme an dem sudetendeutschen Schicksal.

91. Geburtstag

Unser Landsmann, Baumeister Josef Punzl, feierte in Wien-Favoriten am 20. Juli seinen 91. Geburtstag in voller geistiger Frische. Er war in seiner Heimatstadt Teplitz-Schönau durch sein vieles Schaffen eine bekannte Persönlichkeit, außerdem ein großer Förderer im Vereinsleben, besonders in der Turnerschaft. Wir gratulieren und wünschen ihm alles Gute, und daß er den Hunderter noch voll machen soll. Seit Jahren schon Mitglied der Erzgebirger Landmannschaft in Wien.

Die letzte Heimat

In Linz starb nach langer Krankheit am 27. Mai Herr Franz Hilgartner im Alter von 61 Jahren. Er war in Friedberg geboren und erlernte in Hohenfurt das Schmiedehandwerk und erwarb die Meisterprüfung. Er übernahm in späteren Jahren von seinen Schwiegereltern Neindling das Schmiedehandwerk. Nach der Austreibung lebte er in Linz und war bei der VOEST beschäftigt.

Die JUGEND berichtet
Jugendredaktion 1160 Wien
Effingergasse 20

10 Jahre Sudetendeutsche Jugend und Jungmannschaft der ÖAV-Sektion Reichenberg im Lachtal in der Steiermark

Auf eine schon lange vorliegende Einladung unseres Hüttenwirtes Norbert Wohleser und seiner Gattin Irmgard, fuhren wir am 17. Juni ins Lachtal. Leider regnete es auf der Fahrt von Wien bis ins Lachtal fast ununterbrochen. Im Lachtal, einem herrlichen Tal bei Oberwölz und Oberzeiring, gehörend zur Gemeinde Schönberg in der Steiermark, gab es ein großes Hallo bei der Begrüßung. Unsere beiden Freunde, die uns zu Kameraden geworden sind, hatten bis vor anderthalb Jahren die Bruckner Hütte der ÖAV-Sektion Bruck/Mur über 9 Jahre lang gepachtet. Nun haben sie sich mit viel Fleiß eine eigene Pension mit Gasthofbetrieb, die „Almstube“, im Lachtal geschaffen. Stolz präsentierten uns die beiden ihr neugeschaffenes Haus und man kann mit Recht sagen; dort ist es gemütlich, dort fühlt man sich wohl. Wir vertrieben uns die Zeit

Bundesjugendführung

Liebe Landsleute, liebe Kameraden und Freunde! Wieder steht der Urlaub vor der Tür, und der Sommer ist doch noch gekommen. Erholen Sie sich wieder von den Strapazen des Alltags und frönen Sie den Urlaubsfreuden. Auch wir erholen uns von der Arbeit im ersten Halbjahr 1972. Sie und wir sammeln neue Kräfte für die kommende Tätigkeit. Urlaub soll Erholung sein, bedenken Sie daher, daß man mit Raserei und übergroßer Hektik selten ans Ziel kommt, und wo bleibt da das Ausspannen? Fahren Sie so, so wie Sie es von den anderen Verkehrsteilnehmern erwarten, denn wir wollen uns doch wieder im September sehen oder zumindest voneinander lesen?

Vielleicht denken Sie in Ihrem Urlaub ein wenig darüber nach über einige Probleme und kommen da auch auf unseres zurück! Denn wir, die SDJO, wünschen uns nichts Besseres, als daß im September unser Heimabendbetrieb im vollen Umfang weitergeht, neue Kameraden zu uns stoßen, neue Gruppen entstehen und so weiter. Denn, liebe Landsleute, mit Ihrer Hilfe wird unser Denken und auch Hoffen nicht nur ein Wunschtraum sein, sondern ernste Wahrheit. Landsleute, Sie sind aufgerufen, mitzuhelfen, unsere Arbeit zu gestalten und die Arbeit der Landsmannschaft mitzuprägen! Darum wünschen wir Ihnen und auch uns einen schönen Urlaub und für den Herbst einen guten Anfang!

Wie Sie wissen, führen wir einige Sommermaßnahmen durch und müssen dafür sehr viel Geld aufwenden, denn unser Motto lautet: „Jeder, und wenn er noch so arm ist, soll die Möglichkeit haben, bei uns mitzumachen.“ Damit wir aber dem Motto treubleiben können, bitten wir

CEG
Buch- und Offsetdruckerei
J. Genstorfer & Co. KG
4020 Linz-Urfahr, Kreuzstraße 4
Wir drucken für Sie von A bis Z:
Andrucke, Broschüren, Checklisten, Dankkarten, Etiketten, Festschriften, Geschäftsakten, Heiratsanzeigen, Inkassoblocke, Journale, Kalender, Lohnlisten, Menükarten, Neujahrskarten, Ordner, Plakate, Quittungen, Rechnungen, Schekthefte, Tabellen, Urkunden, Vorträge, Weihnachtskarten, Zeitschriften
32 3 54

mit einigen Gesellschaftsspielen. Nach dem reichlichen Abendessen leitete Norbert zu einer kleinen Feier über. In der Zwischenzeit waren auch der Herr Vizebürgermeister der Gemeinde Schönberg, der Obmann des Fremdenverkehrsvereines Lachtal und der Pionier des Lachtals, Herr Haas, erschienen. In bewegten Worten erinnerte uns Norbert an die letzten 10 Jahre und an kleine Begebenheiten, die uns zu einer netten Kameradschaft zusammengeschweißt hatte. Der Obmann des Fremdenverkehrsvereines dankte uns die langjährige Treue, die wir dem schönen Tal bewiesen haben, indem wir nicht nur im Winter die Schönheiten des Schifahrens genossen — im Lachtal gibt es bereits 5 Lifte, mehrere sind im Bau —, sondern auch im Sommer uns den Freuden des Wanderns hingaben. Als Dank und Auszeichnung überreichte er uns eine Erinnerungsurkunde, in der für die 10jährige Treue der SDJO und der ÖAV-Jungmannschaft Reichenberg (unsere Wiener sudetendeutsche Sektion des ÖAV) — der fast alle unsere Kameraden angehören — gedankt wird. Im Anschluß daran dankte Bundesjugendführer Rogelböck für die Kameradschaft. In launischen Worten schilderte er Erlebnisse auf der Bruckner Hütte und überreichte dem Ehepaar Wohleser einen von unserem Kameraden Rainer Ruprecht in Wels gefertigten Kupferteller mit dem Sudetenwappen, geziert mit verschiedenen Städtenamen aus dem Sudetenland. Auch der Vizebürgermeister ließ es sich nicht nehmen, uns im Namen der Gemeinde Schönberg zu danken.

Im Anschluß daran machten wir einen gemütlichen Abend, wobei viel gesungen und erzählt wurde. Wir sangen einige Lieder in der Mundart aus dem Sudetenland und auch aus Österreich, als Gegenstück sangen der Herr Vizebürgermeister, der zugleich Direktor der Volksschule ist, und Norbert Lieder aus der Steiermark und Kärnten in Mundart. Herr Haas erzählte uns zu unserer großen Freude, daß er das Sudetenland von seiner besten Seite kennengelernt hatte. Er bereiste unsere Heimat in den Jahren 1932—1938 oftmals und machte in fast allen größeren Orten Lichtbildervorträge über Österreich und Südtirol. Er erzählte uns, als Unbeteiligter, von der schwierigen Zeit die damals herrschte und wie oft ein Vortrag von ihm, weil er eben nicht in das Konzept der Tschechen paßte, mitten in der Vorführung unterbrochen werden mußte.

Am Sonntag war das Wetter freundlicher, so konnten wir nach dem Frühstück einen ausgedehnten Spaziergang machen. Und gegen Mittag war wieder herrliches Wetter und wir genossen einen schönen Rundblick.

Der Abschied nahte nach dem Mittagessen. Wieder mußten wir uns vom Lachtal und von unseren „Lachtalern“ verabschieden. Doch wir versprachen, daß wir bald wieder kommen werden! Wir können nur jedem, der diese Zeilen liest empfehlen, ins Lachtal zu kommen. In der Pension „Almstube“ stehen zwei liebenswerte Menschen bereit, um all die Wünsche zu erfüllen. Denn — das Lachtal hat immer Saison, sei es im Winter oder im Sommer!

Sudetendenpost

4010 Linz, Postfach 405, Obere Donaulände 7, Zimmer 37, Telefon 27 3 69

Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLO). Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Sudetendeutscher Presseverein (Obmann Ing. Alfred Rügen). Verantwortlich für den Inhalt: Gustav Putz. Alle in Linz, Obere Donaulände 7. — Druck: Druckerei und Zeitungshaus J. Wimmer Gesellschaft m. b. H. & Co., Linz, Promenade 23. — Die Zeitung erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis vierteljährlich S 15.—, halbjährlich S 29.—, jährlich S 57.—. Der Bezugspreis wird entweder durch die Post kassiert oder ist an das Postsparkassenkonto 73 493 oder das Konto 0000-028135 bei der Allgemeinen Sparkasse in Linz einzuzahlen. — Anzeigenannahme: Linz, Obere Donaulände 7. Auflage kontrolliert. Entgeltliche Einschaltungen im Text sind mit PR gekennzeichnet.

Erscheinungstermine 1972

- Folge 15/16 erscheint am 11. August. Einsendeschluß 7. August.
- Folge 17 erscheint am 8. September. Einsendeschluß 4. September.
- Folge 18 erscheint am 22. September. Einsendeschluß 18. September.
- Folge 19 erscheint am 6. Oktober. Einsendeschluß 2. Oktober.
- Folge 20 erscheint am 20. Oktober. Einsendeschluß 16. Oktober.
- Folge 21 erscheint am 3. November. Einsendeschluß 30. Oktober.

Seit 1924 Hemden u. Krawatten, Wäsche, Strümpfe, Strickwaren, Handstrickwolle, stets in besten Qualitäten. SPERDIN, Klagenfurt, Paradeisergasse 3.

WERBEN SIE AUCH IM URLAUB FÜR HEIMATGRUPPE UND SUDETENPOST

MÖBEL NEUE HEIMAT
Wir möchten, daß Ihnen wohl ist in Ihren vier Wänden. Darum beraten wir Sie individuell und wohnungsgerecht. Sie finden bei uns eine umfassende Auswahl an Einrichtungsgegenständen: Möbel, Vorhänge, Teppiche und Beleuchtungskörper bester Qualität zu vernünftigen Preisen.
Linz, Salzburger Straße 205, Tel. 80 4 22

EUROPA MÖBEL
Mäntel aller Art im Mantel-Fachgeschäft V. Tarmann, Klagenfurt, Völkermarkter Straße 16, Tel. 85 2 76.
Realitätenbüro TRIEBELNIG Wohnungen - Geschäfte Betriebe
Inh. Ludmilla Zuschnig, Klagenfurt, 8.-Mai-Straße 2/1, Ecke Benediktinerplatz, Tel. 84823